

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1790)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Wedann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den verglichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Hufieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeugnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Voer der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25sten May 1784.

Vermischte Geschichten.

Neujahrswunsch an meine Leser.

Gottes Friede komm' auf allen Wegen.
Werthgeschätzte Leser! Euch entgegen!
Ruhe folge Euern Schritten nach;
Jeder Tag von diesem Pilgerleben
Sei mit Freud' und Bönne stets umgeben!
Heiter wie der schönste Mayentag.

Das 1789ste Jahr beichtet seine Sünden.

Ich bin ein armer Sünder, mein Vater!
Ich klage mich selbst an, daß ich gleich am
ersten Jenner so lügenhaft war. Ich um-
armte manchen, dem ich gern einen Fuß-

tritt gegeben, wünschte manchem Gesundheit
und langes Leben, nach dessen Erb oder Aint
ich seufzte.

Ich habe die Welt mit einer Sündfluth
von

von schlechten Büchern und Romanen überschwemmt; Männer von Verdiensten habe ich angeschwärzt, um Schurken und Narren Kredit zu verschaffen; redliche Absichten habe ich zernichtet, ächte Freundschaft mit Füßen getreten, Verläumdern mein Ohr geliebet, Falschheit und Heuchelei auf den Thron gehoben, die heiligsten Schwüre muthwillig gebrochen, meine getreuesten Freunde schändlich betrogen. Ueberall war ich kindisch und wahnwitzig. Das schöne Geschlecht hüllte ich in Panzer, das schönste Gesicht verbarg ich unter babylonischen Hütten und hochfliegenden Federbüschen, dem Schweizermädchen gab ich

französische Schminke. Ach! Zentnerschwer liegt mirs auf dem Herzen, wenn ich daran denke, wie ich manchem treuen Schäfer seine Daphnis entriß, manchem guten Mädchen seinen Jonathan würgte, mancher andern Furchen auf den Wangen eingrub, oder Zähne aus dem Munde brach. Durch häufigen Schnee, durch schreckliche Kälte, durch grausame Kriege habe ich Menschen gewürgt wie Mücken. ---

O wie traurig, mein Vater, für mich armen Sünder! fast möchte ich mit Rain anrufen: meine Sünden sind größer, als daß sie mir können vergeben werden!

Die braße Frau.

Ohnlangst ward zu Z... ein großer Ball gegeben; alle Schönen fanden sich dabey ein, nur Madam K... blieb zu Hause. Ihr Mann gieng zum Tanze. Abends um 10 Uhr fand sich Hr. A. bey ihr ein, und kaum hatte er sich niedergelassen, so klopfte jemand an der Thüre; geschwind versieckte sie ihn in ein Nebenzimmer, und gieng dann, wie sie vorgab, ihrem Manne entgegen. Es war aber nicht der Mann, sondern Hr. B... Kaum hatte dieser Platz genommen, so ward wieder geklopft, Hr. B. besorgte es sey der Mann, und kroch sogleich ins Nebenzimmer! während dem sie einander als Wunderthiere ansahen, war Hr. C... ins Zimmer getreten; er sagte der Frau allerley schöne Sachen, als unermuthet der Gemahl der braßen Frau anlangte, und Hr. C... dadurch genöthiget ward auch ins Cabinet zu flüchten. Der Hr. des Hauses stieß nun den Kiegel, das einzige Fenster war mit eisernen Gittern versehen; was sollten nun die Herren A..., B... und C... anfangen? Sie mußten die Nacht ausharren. Am Morgen gieng der Mann an seine Geschäfte, und nun hofen sie erlöst zu werden, allein vergebens. Nach ein paar Stunden langten Damen zum Frühstück an, man sprach vom Ball; jede entschuldigte ihren Mann, daß er die Gastgeberin nicht zum Tanze abgeholt, zugleich schmähelten aber auch alle, daß ihre Männer noch nicht nach Hause gekommen wären. Ihre Männer befinden

sich recht wohl; keiner hat mich auf den Tanzsaal begleitet, aber alle drey haben mich mit ihrem Besuche beehret. Aus Liebe gegen sie, meine lieben Freundinnen, bewahrte ich sie hier im Cabinet auf; zugleich öffnete sie die Thüre, und lieferten die Gefangenen an ihre Gattinnen aus.

Das Wunder.

Zween englische Matrosen versprachen sich heilig, sie wollten einander beystehen und be- so gen, wenn einer von beyden in einem Treffen sollte bleßiert werden. Sie dienten auf Rodney's Schiff; eine Kugel zerschmetterte dem einen das Bein, er rief seinem Freund und sagte: mein Bein ist fort, nimm mich auf und trag mich vom Berdeck. Der Matrose lud seinen Freund auf und legte ihn über die Achsel, indem kam eine zweite Kugel und nahm ihm den Kopf weg, ohne daß der Träger es bemerkte. Rodney ward's gewahr, als er ihn in die Kajüte tragen wollte. "Wo willst du mit deinem Kameraden hin?", Ich will ihn verblinden lassen. "Er hat ja keinen Kopf mehr." Nun legte er ihn an Boden, und schwur dem Admirant hoch und theuer, sein Freund habe ihm gesagt, nur der Fuß sey fort.

Die höfliche Antwort.

Als die preussischen Minister im Namen des Königes von den französischen Finanzpactern

Bürg-

Bürgschaft verlangten / gaben sie zur Antwort : Ihr sollt wissen, daß wir unsere Gesellschaft errichtet haben, um Ordnung in die Geschäfte des Königes von Preußen zu bringen; aber nicht um Befehle anzunehmen, sondern um selbst die nöthigen Befehle zu geben. Also werdet ihr, Messieurs dem Könige sagen, wenn Ihm dies nicht anstehe, so könne er nach Belieben sein Geschäft zurücknehmen, und wir sind bereit unsern Contract zu vernichten.

Eine schröckliche Mörderin.

Im Oesterreichischen ist verwichenen Frühling ein Weibsbild mit glühenden Zangen zerrissen und lebendig aufs Rad gelegt worden, deren satanische Bosheit sich selbst in den Jahrbüchern der Hölle auszeichnen würde. Im 19ten Jahre ihres Alters bekam sie ein unehliches Kind das sie in tausend Stücken zerhakte, und in den Mist verscharrte; bald darauf vergiftete sie ihre Mutter, und für den Vater hatte sie die nämliche Speise bereitet, der aber nichts davon aß. Beide Greuelthaten blieben unentdeckt. Sie verehrlichte sich dann mit einem jungen wohlhabenden Bauersmann, und erzeugte mit ihm zwey Kinder; er ward krank. Ein kranker Mann ist freylich für die Weiber ein unbrauchbares Ding. Sie gab ihm also statt Arznei Gift; kaum fieng das an zu wirken, so zündete sie das Haus an. Unverwandte nahmen das Ungeheuer aus Erbarmen bey sich auf. Hier schnitt sie beyden Kindern die Hälse ab, und ward endlich ob der That ergriffen. Gott bewahre alle Menschen in Gnaden vor einem solchen Satan! Da sieht man wohl, daß das grausamste unter allen Thieren der Mensch ist.

Das treue Weibchen.

Wenns euch grausete bey der vorigen Geschichte, so werds euch wieder wohl werden, wenn ihr die nun folgende lesen werdet. Das schöne junge Weibchen eines kaiserlichen Scharfschützen, hatte das Unglück in dem Ueberfalle bey Karansebes in türkische Gefangenschaft zu gerathen. Ein reicher Türke zu Belgrad kaufte sie, um sein Freudenmädchen aus ihr zu machen. Sie strich ihn so gut um den Bahrt, und wußte sich so bey ihm einzuschmei- cheln, wie dann die jungen Weiber außerordent- lich wohl in dieser Kunst erfahren sind, daß er ihr ein ganzes Zutrauen schenkte, und wider alle

Türkenstitten herum spazieren ließ. Bey jeder Ge- legenheit schmälte sie über ihren Mann, von dem sie der Himmel so glücklich befreyet habe, und bat um Unterricht in der muhamedanischen Religion. Das machte den alten Graubahrt ganz sicher; unser Weibchen hörte, daß die Donau zugefroren wäre und nun gab ihr die Liebe für ihren Mann, den Gedanken ein, zu entfliehen. Sie kam glük- lich zur Stadt hinaus und nun giengs im Ga- lopp auf Panosava zu. Der kleine Teufel Cupido saß ihr auf dem Rücken und peitschte so braß auf sie los, daß sie in kurzem das Kaiserliche Ufer er- reichte, und was das sonderbarste war, gerade ihrem Manne in die Arme lief, der am Ufer ver- steckt lag und auf Türken lauerte. Was das Wä- rchen mag gefühlt haben, kann nur der noch em- pfinden, der weiß, was wahre Liebe ist.

Ein Menschenfreund.

Den 16ten Hornung vorigen Jahrs ereignete sich zu Lugda, im Hochstift Paderborn, eine höchst traurige Geschichte. Ein armer Mann dieser Stadt war nach Pyrmont gegangen, und wurde bey seiner Rückkehr von den Fluthen des sehr aufge- schwollenen Eimersflusses weggerissen. Nach Ver- lauf von 8 Minuten ohngefehr, war man so glük- lich ihn wieder aus dem Wasser zu ziehen, aber er gab nicht das geringste Zeichen mehr vom Le- ben. Das Gerücht verbreitete sich von diesem un- glücklichen Vorfall sogleich in der Stadt, und gelangte auch zu den Ohren eines noch jungen Arz- tes, Hr. Barkhausen, Sohn des dortigen Bur- germeisters und Apothekers. Lieber Vater, sagte er, die Menschenliebe ruft mich zur Rettung die- ses Unglücklichen, wann ich schon mit einiger Ge- fahr durch den Fluß setzen muß. Geh, lieber Sohn, antwortete der Vater, wohin dich deine Pflicht ruft; der junge Arzt besteigt ein Pferd und setzte durch den reißenden Strom. Er macht eine Menge Versuche an dem Ertrunkenen, und bringt ihn endlich wieder zum Leben. Der Kranke hat stärkende Arzneyen zu seiner Erholung nöthig, der Arzt will sie holen und wagt sich noch einmal in den Strom. Das Pferd stürzte, die Fluthen rissen den Jüngling mit sich fort, die Menge der nachschreyenden und nacheilenden Menschen ver- mochte ihn nicht zu retten, er mußte ertrinken.— Und diesem edlen Jünglinge setzt niemand eine Ehrensäule! Aber Menschenwürger verewigt Can- discher Marmor.—

Der gefundene Schatz.

Wenn alle Hausväter so glücklich wären, als ein gewisser Herr Müller in England, sie würden ihre Kamine öfter und sorgfältiger ausfegen lassen, und die hohe Charge eines Feuerschauers würde ganz entbehrlich, und der Feuersbrünste weniger werden. Hr. Müller ließ verwichenen Frühling die sämtlichen Kamine seines Hauses, schon in aller Frühe, als er und Madam sich noch im Bette befanden, und über die Geschäfte des Tages berathschlagten, fegen, und hörte auf einmal in dem Kamine seines Schlafgemachs ein gewaltiges Geklupern, daß ihn in Erstaunen setzte. Rasch sprang er aus dem Bette, und Madam wie ganz natürlich, hurtig hinter drein. Er fand den Boden des Kamins gleichsam mit Duplonen besät, und sammelte in seine Nachtmütze 365 Stück. Er gab seinen Nachbarn und Freunden sogleich von diesem glücklichen Funde Nachricht. Drey Tage nach einander hatte er nichts als Visiten zu empfangen, von Leuten die ihm mit dem Munde Glück wünschten, und im Grunde des Herzens beneideten. Jeder gab sich Mühe zu errathen, wie doch in aller Welt die schönen Rükse in den Kamin gekommen seyn möchten. Ein alter Schiffer trafs wohl am besten.

Ein Portugiesischer Schifskapitain, sagte er, hat 1761 in diesem Zimmer lange logiert, und ist endlich in demselben gestorben. Bey Eröffnung seiner Kofren fand man kein Geld. Er hat es also wahrscheinlich Sicherheits halber dort aufgehangen. — Noch am nämlichen Tage mußte der Herr Kaminfeger fast in allen Häusern die Kamine putzen, und die meisten Weiber bestellten ihn zu einer Stunde, wo der Mann nicht zu Hause war, denn sie hofen Nadelgeld und Spielgeld ohne Kosten des Mannes zu bekommen.

Die verständige Hausfrau.

In einer großen Königsstadt, denn bey uns könnte so etwas sich wohl nicht zutragen, als ich euch jetzt erzählen werde, nahm ein Mädchen einen Mann. — Das ist wohl recht etwas wichtiges? Geschieht denn das nicht auch bey uns alle Tage? Sachte, sachte, lieber Leser! hört die Historie erst aus, ehe ihr schmälen wollt. Also ein Mann machte ein Mädchen zu seiner Frau, und die wollte ihm nun auch zeigen, daß sie wohl eine Frau zu werden verdient hätte und die Haushaltungskunst

eben so gut verstehe, als Hrn. Zimmermanns Haushälterin, die sie doch niemals gelesen hatte. Kurz vor dem Neuenjahr kaufte sie von einem Küher ein recht feistes Schwein, und erteilte nun sogleich ihrer Köchin den Befehl: zum Metzger zu gehen, und ihm zu sagen, daß er sogleich kommen und das Schwein tödten solle, sonst werde sie kein Fleisch mehr bey ihm nehmen. Pünktlich richtete die Köchin diesen Befehl aus, und im hohen, heutzutage so gemein gewordenen Dienstbothenton, rief sie den Meister von seiner Schlachtbank. Befehle von einem Küchenmensch anzunehmen, schmerzte den biedern Mann. Mein eigenes Weib, dachte er bey sich selbst, muß bitten, und so eine Sündel will befehlen. Revange! das war das einzige Wort so jetzt durch den Kopf fuhr. Er gieng mit der Köchin, fand das Schwein bey der Hausthür angebunden, weder Bütte, noch Schragen, noch warmes Wasser gerüstet. Er stuchte einen Augenblick, die gute Haushälterin rief zum Fenster heraus: was besinnet ihr euch? wollet ihrs nicht tödten? Ja freylich, im Augenblick; und nun gieng er gleich dahinter her und stach es musetod. Er ließ es liegen und entfernte sich. Nach einer Stunde fragte Madam, ob der Metzger die Haut noch nicht abgezogen habe? Die am Kaffeetisch sitzende Köchin erwiderte: Nein, er ist davon gegangen. Nun so lauf und hole geschwind einen andern, und bey dem nimm mir kein Fleisch mehr. Der zweyte Metzger langte an, und fand auch nicht die geringste Zubereitung zum Brähen. Wanns Wasser kochet, so kommt wieder und ruft mich; wozu doch kochend Wasser, antwortete die Frau, das Holz ist gar theuer. Müßt ihr viel haben? Ganz kalt antwortete der Metzger: Einmal wenigstens ein Theekessel voll, denn es ist gar kalt. Gleich wurde der Theekessel übergethan, und nach einer halben Stunde der Metzger wieder gerufen. Er brühete das Schwein, so weit das Wasser reichen mochte und befahl mehr warmes Wasser zu machen. So gieng das Ding bis 1 Uhr Nachmittags, da sich endlich eine Magd aus der Nachbarschaft über diese wackre Hausfrau erbarmte, und das Schwein an Ort und Stelle brachte. — Das heiß ich doch eine brafe Hausmutter; und deren giebt's zu Paris und andern Orten in Menge, nur bey uns nicht.

Ein Mittel wider die Gefrörne.

Schon im vorigen Jahre habe ich euch dies herrliche

herliche Mittel aus Lappland und Rußland mitgebracht, und da ich seitdem erfahren, daß ihr mir armen lahmen Schuft, so wenig als andern watern Doktoren, die euch zur Gesundheit helfen wollen, glaubet, sondern lieber zu unwissenden Scherern und Viehdoktoren lauffet, auch vernehmen müßten, daß mein Recept bey einigen recht gute Dienste geleistet, nachdem sie so thöricht gewesen, und ihre erfrorne Glieder mit warmem Wein gewaschen, so finde ich es, aus Liebe zu euch, für gut, euch mein Recept noch einmal mitzutheilen, und euch zu bitten von meinen übrigen Mitteln Gebrauch zu machen. Ich gebe sie euch ja umsonst und wünsche nichts als euer Bestes.

Rec. Man nimmt um 6 Kr. oder ein Viertelpfund gemeine Seife, schneidet sie in kleine Stücke, thut eines Ey's groß frische (Butter) oder Anken, und ein wenig Rühwarne Milch dazu, streuet so viel gemeines Salz als man mit den 5 Fingern fassen kann, darüber, und läßt es auf der Glut recht heiß werden, dann streicht man von dieser Pappe auf ein Tuch, und legt es warm auf die erfrornen Glieder; man fährt damit 24 Stunden fort, und wird bey jedem frischen Verband, die herrlichste Wirkung verspüren. Dies Mittel wird in Rußland allgemein mit dem besten Erfolg gebraucht, und unser Hinfende Gott hat verschiedene seiner Freunde geheilet. Auch kann man sich desselben für den Frost, oder Geförne, (les angélures), mit dem besten Nutzen bedienen.

Die verlohrene Wette.

In einem kleinen Orte unsers Kantons, wo man fast so viel Wirtenschenken als Häuser zählt, ward ohnlängst eine ansehnliche Wette verlohren, die wir ihrer Wichtigkeit halber hier mittheilen müssen. Eine ganze Heerde junger Knaben, die mancher vielleicht für eine Heerde gewisser vierfüßiger Thierchen, die ziemlich unmäßig zu seyn pflegen, angesehen haben möchte, hatten sich in einer dieser Wirtenschenken versammelt, um brat zu fressen, zu saufen und Zoten abzusingen. Um den Durst noch zu vermehren, ließ man Schabzieger auftragen. Ihrer zween, davon der eine lieber ein Stück Sankenkäse gegessen hätte, verzehrten um 3 bz. und wußten sich recht groß damit zu machen. Das hörte ein lustiges Wirtchen, der auch einmal 3 Meilen hinterm Ofen weg schwazieren gegangen war, und sagte: wer will wetten, ich will allein um 4 bz. auffressen. Ein

anderer gieng die Wette ein; der Wirth schnitt wider seine Gewohnheit einen tollern Brocken ab; der Großhans hieb brat drein; allein es wollte bald nicht mehr recht rutschen, er kante und wiederkante, er rülpfete, er f...te, er säufzete, er stöhnte, er würgte was er konnte, und spielte ab so viel er schlucken mochte, — aber mit allem dem konnte er nur die Hälfte hinab bringen, und mußte seine Wette verlohren geben. Seine Kameraden lachten ihn brat aus, und ein alter Aetti, der bey seinem Schoppen im Winkel saß, gab im die Lehre: Unmäßigkeit macht lächerlich und verächtlich, und gebihrzt Schmerz und Tod.

Der kleine Kilter.

Ein federleichtes Schneiderpüschchen von B. hatte schon lange ein Auge auf die lustige Köchin eines benachbarten Herrn Pfarrers geworfen. Er schlich sich an einem ziemlich kalten Abend bis in das Bett seiner Dulcinea und hostete sich bald an ihrer Seite erwärmen zu können; aber das arme Schneiderchen betrog sich garstig in seiner Rechnung. Die Knaben hatten ihn ausspionirt, und nahmen ihn sans facon, da eben der Herr Pfarrer abwesend war, aus dem Bette, spazierte mit ihm zum nahegelegenen Brunnen und tauchten ihn dreymal unter, daß kein Härchen an ihm trocken blieb. So klein er von Person war, so gewaltig fieng er an um Hülfe zu schreyen, und da ihn die Knaben gehen ließen, eilte er wieder zur Kammer seiner Geliebten. Es schien ihr gefährlich, das Püschchen wieder aufzunehmen, und dies sahe sich daher genöthiget, ein anders Schlupflochlein zu suchen. Es hatte die Verwegenheit in die Wohnstube der Frau Pfarrerin zu schleichen und hinter den warmen Ofen zu kriechen, wo es aber auch entdeckt, und verjagt wurde, und in der Kälte eine halbe Stunde Wegs nach Hause laufen mußte, um die nassen Höschen zu trofnen. Wanns allen Kilterbuben so gienge, da würden die Herren Pfarrer wenig zu tanfen haben.

Der Weinsuhrmann.

Ein wohlkebauchter Wirth an der Strasse von Zürich auf Neuenburg, schickte ein Dozend Bauern an letzteres Ort, um dort guten Nothen zu holen, der das Wasser wohl ertragen möge. Da giebt's denn, wie bekannt, brat zu schmausen, und was noch besser ist, brat zu trinken. Ein Liebhaber von beydem

beydem freute sich schon drey Tage im voraus dar-
 auf, und klatschte am Morgen, als er ausfuhr,
 daß alles puste und frachte. Die armen Rappen
 mußten alles im Galopp davon. Der Wein ward
 geladen; er und seine Kameraden thaten manchen
 ehrlichen Zug, und unser Benz mehr als alle die
 übrigen. Kaum war er eine Stunde gefahren, so
 war er toll und voll, der Wein suchte sich oben und
 unten Luft zu machen, die Pferde erschrecken über
 den Lermen, giengen durch und warfen den Wa-
 gen samt dem Fasse in einen Bach. Nun stieg
 Benz an zu heulen und zu klagen, wie ein altes
 Weib, der ihre Kaze gestorben, denn er meinte
 der Bach, der unter dem Wagen lief, sey sein
 Wein. Seine Kameraden eilten herbey ihm zu
 helfen, und ihn zu trösten, aber da war alles ver-
 gebens. — „O! mein Gott! das kostet mir's Le-
 ben! I muß in fremde Lande!“, und damit sprang
 er in den nahegelegenen Weinberg. Zween seiner
 Kameraden lieffen ihm nach ihn zu halten; dies
 vermehrte seine Furcht und nun giengs über Hals
 und Kopf durch die Reben durch, das die Stic-
 kel bey Dokenden zerknitten. Das Dorf war nicht
 weit, einer seiner Vettern eilte dahin, ums der
 Mutter anzukünden. Ein Bauernknecht kam ihm
 in Burf. „Um Gottes Willen Gäbi, i will dir
 10 bz. gäh, lauf do, üsse Benz isch unglücklichig
 gä, hāt's Fag umg'worffen, isch jezt ge Bern
 gange z'Krieg z'Dingen, lauf do nahe, ums
 Himmels Wille, i will dir no me gä, wenn d'ene
 umbringst! Jä, jä, i will scho ga, i ka brä-
 springe. „Und nun holloye machte sich Gäbi da-
 von wie der Wind, und Bänzen nach. Nun eilte
 er zur alten Mutter, bey der befand sich der Nach-
 bar Chorrichter Aedy im Lederkäptl und in Holz-
 schuhen. Die Mutter gab ihm ein Stück Brod
 und 5 bz. und hieß ihn lauffen, was er könne.
 Klap, klap, klap, brummelte der zum Dorf hin-
 aus, und zog die Frau Pfarrerin mit samt ihren
 neugierigen Töchtern ans Fenster. Gäbi und
 Aedy eilten dem Flüchtling auf Flügeln des Win-
 des nach, und brüllten wie Zietbensche Husaren:
 Halt! halt, halt! Nun glaubte Bänz sich ganz
 verlohren, er sammelte noch seine letzten Kräfte,
 sprang über einen breiten Graben, und fiel hinein—
 so daß er ganz mit Schlamm überzogen, wie ver-
 zü- fert aussahe, und also aufgefangen wurde. In der
 einen Hand die Hosen, in der andern einen Neben-
 stickel, so hielt er seinen Einzug. Seit dem hat er ge-
 schworen, bey dem Weinführen sich nicht mehr zu be-
 saufen, und alle Wirths wünschen von Herzen,

daß alle Weinführer- den nämlichen Schwur
 thun möchten.

Der gute Mann.

In einem Dorfe nicht weit vom Neuenbur-
 ger-See lebt ein sehr friedliebendes Ehepaar, das
 manchen andern zum Exempel dienen könnte. Der
 Mann steht unter dem Pantoffel seiner Frau und
 läßt sich alles gern gefallen, so dumm und unvor-
 nünftig es auch seyn mag, wenns nur sein Fraue-
 l gethan hat! Täglich läßt sie allerley Schleckereyen
 aus dem Wirthshause holen, nimmt ein Gläschen
 Gebranntes auf den hohlen Zahn, klatscht mit
 allen alten Basen und verrichtet nichts. Hühner,
 Gänse, Färli, Korn, Schnitz, alles mußte zu
 Markte, und nie brachte sie Geld heim, sondern
 verzehrte das meiste im Wirthshause. Diesen Früh-
 ling fuhr sie mit ihrem alten Schimmel, der im
 Neuenburgerkrieg die Kanonen heim gezogen hatte,
 zur Stadt, verkaufte dort ein paar Säcke Korn,
 handelte ein Paar Färli ein, und nachdem sie ein
 Maas rothen Neuenburger und ein Schoppen
 Kirchwasser samt einer guten Mahlzeit die Gur-
 gel hinab spediert hätte, mußte sie der Wirth auf
 den Karren lupfen und so marschierte der alte
 Schimmel mit der großen und den zwo kleinen
 Säuen davon. In ihrem Dorf rannte er an einen
 Eckstein, daß der Karren über und über purzelte.
 Der Nachtwächter Benedict hört den Lermen,
 kommt zu Hülfe, trägt die Madame heim und
 denkt unterwegs: der wörtl' ich den Grind was-
 schen, wenn sie mein wäre? Ganz anders aber
 dachte der Mann. Sie schrie aus vollem Halse:
 Hüho! hüho! Schimmel! M in lieber Schatz,
 der Schimmel ist im Stall, komm ins Bett—
 und damit nahm er sie in Arm und trug sie ins Bett
 und gab ihr noch ein Kuß, daß es Benedict
 auf der Gasse hörte. Der Sohn mußte die Ferli
 suchen und kam bey dem Mondschein bis ins L...
 Holz, da sahe er 3 Hasen springen, dachte es wären
 seine Ferli und schrie nun wacker: Gusli tä, Gusli
 tä! aber die Gusli machten sich aus dem Staube.
 Traurig kehrte er zurück und trat zum Bette seiner
 Eltern: rief der Mutter entgegen Warum heit
 ihr do so wilde Gusli kauft? I ka sie nit fah—
 sie springe davo wie der tuffige Tüfel. Laß sie sprin-
 gen, sagte der gute Mann, die Mutter muß jezt
 schlaffen.

Der Zweykampf.

Zu B. . . forderte ein kleines, kniehohes, wohluntersetztes Männchen, das vorzüglich gut wäre, an den Spies zu stecken, einen Offizier heraus, der an der rechten Hand gelähmt war, weil er sich mit dem Titel Bavard beehrt sahe. Reichend lief das Männchen voraus, und holte Pistolen und einen Sekundanten. Der Offizier folgte ohne alle Waffen. Sie erstiegen den Berg, wählten hundert Plätze zum Kampfe, und keiner war recht. Endlich beschloffen sie wieder ins Thal hinab zu steigen, und auf die Gränze zu gehen. An einem etwas halbdigen Ort that das Knörpchen vorzüglich einen Fehltritt, und purzelte eine gute Strecke über Hals und Kopf hinunter. Sein schwerer Bauch fand endlich einen Ruheplatz. Da schrie er erbärmlich, und sagte: er habe den Arm ausgefallen. Sein Gegner und sein Sekundant halfen ihm auf die Beine, und wuschen ihm den Arm mit ungrischem Wasser; aber das wollte alles nichts helfen. Der Sekundant sagte: meine Herren, wie war es, wenn ihr Friede machtet. Das kann vielleicht geschehen, antwortete der Offizier; und kaum war die letzte Silbe zum Munde heraus, so sprang ihm das Männchen an Hals, und rief: oui, oui, mon cher Ami! faisons la paix! Je vous pardonne.

Der französische Bauer.

Französische Sprache, französische Kleider, französische Sitten, und mitunter auch französische Krankheiten, werden leider mehr und mehr auch in dem, von der französischen Schweiz weit entlegenen Theile unseres Kantons Mode. Da muß jeder Bube du pain heischen, und jedes Maidli à vos ordres sagen lernen, als obs nicht eben so gut klänge: gebt mir Brod! ich bin zu ihren Diensten! Ein Bauer, der viertelhalb Zuchorten Land und eine ganze Kuh vermochte, und darauf noch 60 Cronen und 3 Zinsen schuldig war, begieng die Thorheit, auch seinen Hänsli ins Welschland zu thun; denn, sagte er, er wird dann gewiß einmal Chorrichter, und nicht so gekümmert wie ich. Man mußte den Jungen kleiden lassen. Der Vater gab seinen besten Rok her, um Rok und Hosen daraus zu machen; die Mutter versilberte eine schöne schwarze Jupe, um ein Châle à la mode, und einen Hut und eine Korde zu kaufen, und ein Brustplätz, den sie noch

als Jungfer Nenni seliger Gedächtniß getragen hatte, wurde in einen englischen Kragen umgeschaffen. Ein Vetter schenkte 5 Bazen zu einer Canne, und eine Vase 10 fr. zum Stofbände. Wie er so ausstaffirt war, nahm der Vater noch 2 Hemden, ein Nasenlumpen, eine Nachtkappe, und 2 paar Strümpfe in Habersak, und damit behütet Gott! Mutter Nenni. Das aus der Kuh gelöste Geld bezahlte gerade das Tischgeld für 12 Monat und 3 Wochen, und damit er ein volles Jahr bleiben, und die Reisekosten besritten werden könnten, so mußte das Taselsäulein auch noch zu Markte spazieren. Das Söhnchen fand sich endlich ziemlich zerlumpt bey Hause ein. Bon jour, mon cher Papa! Ha, ha, ha, das ist lustig! Avez vous bien reposée ma chere Mere? Unsere Mähre ist längst krepirt. Moi aussi. Nun setzten sie sich zur abgenommenen Milchsuppe, die sie von der Nachbarn geschenkt erhalten hatten. C'a n'est pas bien bon; sagte der Herr Sohn. Ach, ich habe schon lange keine Bonbon gegessen, seufzte die Mutter. Nun giengen sie mit einander pour voir la campagne. Ein reisender Franzose hatte seine Tabakspfeife verlohren, und redete den jungen Herrn an: avez vous trouvez ma pipe? oui, oui, antwortete er lächelnd; il faut me la rendre. Oui, oui! Eh bien, donnez la donc! oui, oui! Der Reisende glaubte der Junge sey ein Narr, und eilte zu der Mutter, die einige Schritte voran gegangen war. Bon jour, Madame! votre fils a trouvé ma pipe, il faut me la faire rendre. Oui, oui, Moncieu! Und bey dem oui, oui, blieb's. Der Fremde ward böse und ritt weiter. Ohnweit der Campagne begegnete ihnen der Herr Landvogt, und um zu sehen, ob der Bursche auch welsch gelernt hätte, redete er ihn an: Bon jour, où allez vous, mon ami? à la campagne, mon ami. Der Landvogt lächelte. Où est votre pere? à la maison. Le bœuf de votre cousin est-il guéri? bien obligé, bien obligé. Vous me paraissez un peu bête. Oui, monsieur, oui. Gerade so viel französisch lernen 7 achtel Buben, die ins Welschland gethan werden, und gewiß wird man in jedem Dorfe ein halb Duzend finden, denen es eben so geht, als diesen Hänsli.

Der kranke Steinhauer.

Den roten Wintermonat des vergangenen Jahres, kurirte sich ein Steinhauer im Landgericht

A..... auf eine sehr sonderbare Art, die wir jedoch nicht zur Nachahmung empfehlen, sondern vielmehr unsere lieben Leser wohlmeinend warnen wollen, ihre Kinder nicht so sehr an das unvernünftige Fressen zu gewöhnen. Unser kranker Steinhauer verzehrte zum Morgenessen 3 Pf. süßen Anker, 4 Pf. Brod und ein Viertel Honig. Diese Medicin stärkte seinen Magen so sehr, daß er mit gutem Appetit zu Nacht essen, wohl darauf schlafen, und seiner Bäurin, bey der er in Arbeit stand, versichern konnte: Hung und Anken sey'ne köstliche Arzeneey. — Ja, verzieht mir, Meister Niklaus, sagte die Bäurin, machet dere Kuren by Huse.

Das Gespenst.

In einem Landhause nicht weit von der Stadt, dessen Besitzer vor einigen Wochen gestorben war, ließen sich 6 junge Herren ein Dejeuné zu bereiten, dessen Hauptplatten, Kraut, Kümme- und Zwiebeln Kuchen seyn sollten. Die Zeit war bestimmt, und die Kuchen auf den Glockenschlag fertig. Einer der 6 jungen Herren, den entweder die Liebe, oder seine Schulden früher gewekt hatten, fand sich am ersten ein. Er fand in einem Zimmer neben dem zum Frühstück bestimmten Saale, den alten Nachtrof und die Pervücke des verstorbenen Herrn, und legte beyde zum Zeitvertreib an, und setzte sich damit unter das gegen die Stadt sehende Fenster, ohne weiters an etwas anders zu denken. Kaum saß er da, so kamen zween seiner Freunde anmarschirt. Als sie noch 100 Schritt entfernt waren, standen sie stille, staunten ihn einen Augenblick an, kehrten sich dann schnell um, und wanderten der Stadt zu, doch sahen sie sich noch einmal um, achteten aber seine Mucken nicht. Sie stießen nun auf die drey übrigen und sagten tout bonnement: der Alte liegt im Fenster, wir mögen die Kuchen nicht mit ihm theilen, der Appetit ist uns vergangen. Ihr seyd Narren, antwortete das Kleeblatt, oder ihr wollt uns zum Narren haben; ihr werdet die Kuchen schon gepakt haben. Kommt wieder mit uns, laßt uns sehen, ob der Alte noch auf der Schildwacht sey. Sie kehrten um; der Alte liegt beym Teufel noch da! — schrie einer; par bleu c'est vrai! sagte ein anderer; peste! c'est lui-même rief der dritte und vierte retournons donc. Indem winkte der Kamerad im Fenster mit beyden Händen. Ho! ho! tu nous n'attrapera pas! und damit machten

alle; links um, und der Stadt zu. Das vermeinte Gespenst sah jetzt erst ihren Irrthum ein, lachte, daß es den Bauch halten mußte, und machte sich nun über die Kuchen her, daß fast nichts übrig blieb. Er begegnete Nachmittags zweyen von seinen herzhaften Kameraden. Warum seyd ihr nicht zum Frühstück gekommen? fragte er sie. Ich habe mich schier krank essen müssen, damit die Kuchen nicht zu Schande giengen. Sie waren vortreflich; hab' in meinem Leben keine bessern gegessen. Bist du denn wirklich draussen gewesen? erwiederten die Freunde, hast du den Alten nicht gesehen? Ihr Narren werdet euch das doch nicht haben abhalten lassen; indessen bin ich froh, daß ihr die Fethé im Voraus bezahlt habt, und eure Furchtsamkeit so gut zu Statten gekommen ist.

Die Weiberfreunde.

In einer kleinen Stadt, nicht weit von der Aar, versammelten sich ein Dutzend Bürger bey einem Glase Wein, um ein wenig zu kannegießern. Nach dem die Türken, Russen, Oesterreicher und Franzosen die Musterung paßirt waren, und man von den übrigen Nationen nichts zu sprechen wußte, und von den Holländern nicht sprechen mochte, so mußten nun die armen Weiber herhalten. Der eine rühmte, der andre schalt die seine. Die eine war eine Schlampe, die andre schluckte gern, die dritte war eine Läuferin, der vierten stand das Maul nie stille, die fünfte laß zu viel; kurz alle hatten ihre gewaltigen Fehler. Endlich trat Herr B. auf und sagte zum Herrn S.; Belt, Better! Du und ich, wir haben doch die zwey geschicktesten Weiber? — Wie denn so? — Weil sie mit ein Paar so großen Narren, wie wir sind, hausen können. — Du hast meiner Seel recht!

Der Patriotismus.

Ein junger Patriot in Amsterdam heyrathete ein Mädchen von der Oranischen Parthey. Noch war die Flitterwoche nicht verstrichen, als sie über der Mahlzeit über die patriotische und statthaltende Parthey sprachen. Der Herr Gemahl vertheidigte die Patrioten, und Madam nahm den Prinzen in Schutz, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß beyde einander in die Haare geriethen, und Madam den Sieg davon trug. Ihre Erbitterung gieng so weit, daß sie alles, was sie im Zimmer fand zum Fenster hinaus warf. Der Mann

Mann hatte indessen wieder Kräfte gesammelt, sprang auf, nahm Madam beim Kragen und schmiß sie auch zum Fenster hinaus, daß sie einen Arm brach, und ein Loch im Kopf davon trug.

Der unbefoldete Kutscher.

Ein Spitzbube hatte bemerkt, daß eine junge schöne Dame öfters allein ausfuhr, und entwarf daher den Plan einen Meisterreich zu versuchen. Er folgte zu dem Ende der Kutsche an einem Tage allenthalben nach, und kaum hatte er wahrgenommen, daß sich der Kutscher in einem Hause, wo die Dame einen Besuch abzulegen hatte, von den Pferden entfernte, so bestieg er den Boock und fuhr davon, ohne daß die Dame bisher erfahren könnte, wer dieser unbefoldete Kutscher gewesen.

Ein sonderbarer Zwenkampf.

Die Tochter eines Kaufmanns zu Chalons, forderte unter dem angenommenen Namen eines Mannes, einen Offizier heraus, von dem sie beleidigt zu seyn glaubte. Beyde erschienen an dem bestimmten Ort. Sie war voller Muth, hatte aber das Unglück, erstochen zu werden. Erst bey der Entkleidung entdeckte man ihr Geschlecht. Der Offizier war untröstbar ein junges und schönes Frauenzimmer umgebracht zu haben.

Das glückliche Weib.

Ein reiches Bauernweib wurde neulich auf einer kleinen Reise, die sie zu Pferde machte, von einem wohlgekleideten Menschen der ebenfalls zu Pferde war, ohnweit Oxford angehalten, und um ihren Geldbeutel gefragt. Sie nahm ihn zitternd hervor, und ließ ihn auf die Erde fallen. Der Räuber stieg ab, um ihn aufzuheben; das Weib jagte indessen mit ihrer muntern Stute davon, und das Pferd des Räubers ihr nach bis in das nächste Dorf. Sie fand bey'm Abpaken des nachgelaufenen Pferdes einen wohlgespikten Mantelsack und unter andern auch 100 schöne neue Dublonen.

Der beschämte Verläumd r.

Ein Bürger eines kleinen Städtchens hatte vor etwas Zeit in einem andern kleinen Städtchen einige Geschäfte zu besorgen, die er aber nicht so glücklich beendigte, als er sich geschmeichelt hatte.

Er nahm zu dem allgemeynen Mittel den Wein zu vergessen, seine Zuflucht, und gieng ins Wirthshaus. Dort traf er einen seiner alten Bekannten an, setzte sich zu ihm nieder, und gab Ordel Wein und Braten, nebst Confekt aufzutragen. Nun hob das Gespräch unter den beyden Kameraden sogleich also an: Was bringt euch doch zu uns gen B.... "Eine lumpigte Schuldforderig an einen hiesigen Bürger."

Sind ir zahlt worden?

"Nicht e Krüger, der letzers Lumpy hat alles versoffen."

Ach 's isch alles gar thür, ma muß hatt Gedult ha.

"Den Tüfel! da hocken ewe Bürger Tag und Nacht in den Wirthshäusern und Wintenschanken, und werden am Ende alle zu Lumpen."

Eh! erpe nit alle; 's git immer noch brafe Bürger; aber freylich viele husen eben schlecht.

"Mein! bym Tüfel 's si alle keine Pfeiffe Tabak werth."

Und nun folgten noch eine Menge der niederträchtigsten Schimpfwörter über die ganze Bürgerschaft ohne Ausnahme. Das krapelte dem ehrbaren Meister in dem Kopf, die Galle wollte ihm überlaufen, und schon griff er nach der vollen Flasche um sie dem Schimpfenden an den Kopf zu werfen; aber sogleich fiel ihm ein, es dürfte klüger seyn, sie erst leeren zu helfen, und dann seiner Vaterstadt Ehre zu retten.

Ja, ja, sagte er, ihr habt recht; unsere Bürger sind nicht viel auß — aber ihr kennet den schlechtesten, elendesten Kerl, der vielleicht auf Gottes Erdboden lebt, noch nicht. Er ist hier in der Nebenküche, wenn wir gegessen und getrunken haben, will ich ihn euch zeigen. Und nur schüttete er eine Sündfluth von Scheltworten über den in der Nebenküche seyn sollenden Kerl aus. Die Flasche war leer, die zweite und zte folgten ohne alle Komplimente, und nun wollte der Fremde den schlechten Kerl in der Nebenküche sehen. Beyde erhoben sich. Der Bürger führte den Fremden bis zum Spiegel, trat denn bey Seite und sagte: Zug, da im Spiegel siehst du den schlechtesten, nützigsten Kerl den ich je mein Lebtag gesehen und gekannt habe, und damit husch zur Thür hinaus.

Die lustige Spazierfarth.

Zwo barmherzige Schwestern hatten schon lange

lange ihrem Galan die Backen gestrichen und tausend Küßgen auf seinen Falben Bahrt verschwendet, um ihn zu bereben, eine kleine Spazierfahrt mit ihnen nach einem benachbarten Dorfe zu machen. Endlich gelangt den feinen Dirnen das Jawort zu erhalten, und den folgenden Morgen wurden alle Anstalten dazu getroffen. Die Pferde wurden gestriegelt und aufgeschwängt, das Geschirr gepuht, das Wägelchen gewaschen und gesalbet. Die Mädchen schmückten sich wie Theaterprinzessinnen, parfümierten Haare und Halstuch, legten Schönpflasterchen auf, und bestiegen so im Triumphe Mittags um 12 Uhr den Wagen. In einem Hui waren sie zur Stadt hinaus, und auf der Landstrasse giengs als stögen sie davon. An dem zum Absitzen bestimmten Ort, wurden sie herrlich bewirthet. Ihr Führer sparte nichts, fremde Weine und Geflügel, nebst Fischen und Gebäuden wurde reichlich aufgetragen. Die Schönen und ihr Gastgeber ließen sich vortreflich schmecken. Der Champagner und Cheres floß wie ein Bach die Kehle hinunter, stieg aber auch bald in den Kopf und füllte diesen mit seinen Dünsten aus, daß nicht ein Bißchen Verstand mehr Platz darin hatte.

Die Sonne war untergegangen, und die Abenddämmerung breitete schon ihre traurigen Flügel über die halb abgestorbenen Gesilde. Die Schönen sehnten sich nach ihrem weichen Bette, der Kavalier nach ihren Umarmungen. Man befahl anzuspannen, stieg auf, rief ein Fuhr! und damit im Galop zum Dorf hinaus, über Stock und Block, Dick's und Düns der Stadt zu. Kaum waren sie eine halbe Stunde gefahren, so fuhrendie beyden hintern Räder, als ob mans kommandiert hätte, zugleich vom Wagen. Der Führer sank nun den Damen rücklings in den Schoos, und befand sich in dieser Lage so wohl, daß er den Verlust von den Rädern nicht bemerkte. Eine kleine Viertelstunde von der Stade verlor er das eine Vorderrad, und nun wurde die Lage ein wenig beschwerlicher. Die Kasse schleiften indessen das Fuhrwerk samt der Bagage noch eine gute Strecke, und nun auf einmal lag Wagen, Kutscher und S — ft im D — k. Jedes half sich so gut es konnte, und schlich sich schwankend nach Hause. Ein gutmüthiger Landmann besorgte die Pferdte.

Den folgenden Morgen wanderte ich durch die Stadt, da hörte ich 3 verlorne Räder von einem Wagen ausrufen, und die horchenden Einwohner sich fast zu Tode lachen. Bis Nachmittags hatte

man zwey wieder gefunden, aber das dritte wurde außs neue ausgerufen, und ist bis auf diese Stunde noch nicht zum Vorschein gekommen.

Der fromme König.

Als König Friedrich Wilhelm der Erste von Preussen an der Wassersucht sehr krank war, ließ er sich, weil er nicht mehr selbst lesen konnte, immer sein Abendgebet durch einen Kammerdiener vorlesen. Am Ende des Gebets stand ein Seegen. Der Kammerdiener las, aus gutgemeinter Höflichkeit: Der Herr segne Sie! Es heißt nicht so, rief der König, der dem Kammerdiener was ihm zuerst in die Hände fiel, an den Kopf warf, lies nochmal! Der Kammerdiener wußte nicht, wo er mochte gefehlet haben, und las noch einmal, der Herr segne Sie! Hundsfott, es heißt nicht so, schrie der König, und schmiß dem Kammerdiener seine Nachtmütze ins Gesicht, ließ nochmal! Mit Todesangst las der Kammerdiener noch einmal, der Herr segne Sie! Der König ergrimnte fürchterlich, und schrie, der Herr segne dich! heißt es, und nicht der Herr segne Sie, du Hundsfott, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfott bin wie du!

Der brave Korporal.

Friedrich der Einzige, erfuhr, daß ein Korporal von seinem Leibregiment, ein junger, schöner und sonst braver Mann, aus Hang groß zu thun, eine Uhrkette trage, und an dieser Kette hänge, statt einer Uhr, eine Blenkugel. Er wollte dies selbst sehen, und gleich ward etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige aufstossen mußte. Apropos Korporal! rief ihm der König zu, ihr müßt doch ein braver Kerl seyn, daß ihr euch von eurem Golde eine Uhr erspart habt?

Korporal. Braß schmeichle ich mir zwar zu seyn, aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten.

König. (Nimmt seine goldene mit Brillanten besetzte Uhr heraus.) Meine Uhr zeigt fünf; wie viel die Eurige?

Korporal. (Nimmt seine Kugel am Uhrbände heraus.) Ihre Majestät, die meine zeigt mir weder fünf noch sechs; aber doch zeigt sie mir klar den Tod, den ich für Euer Majestät einst sterben werde.

König. Damit ihr auch täglich eine von den Stunden sehen möget, in der ihr für mich sterben werdet, so nehmet diese Uhr.

Das gute Zeugniß.

Ein gewisser Herr wollte eine Magd bingen, und erkundigte sich daher bey dem Schulmeister in ihrer Heimath, was auch an dem Mäddli sey. Er erhielt darauf folgende komische Antwort!

Hochgeehrter Herr!

Die Magd, der sie nachfragen, ist bey uns sehr wohl bekannt. Ich will Ihnen ihre Tugenden der Reihe nach erzählen, damit Sie sich darnach verhalten können. Die erste ist: die Barmherzig; indem sie die Worte des Apostels: Verherberget gern, beständig beobachtet. Es mag nun ein Landsfremder oder ein Landskind seyn, wann er nur Hosen anhat, so hat sie Mitleiden mit ihm, nimmt ihn in ihr Haus, und da dieses ziemlich enge, im Nothfall sogar ins Bett. Die zweite Tugend ist, die Zufriedenheit und Genügsamkeit, dann die Worte: sorget nicht für den andern Morgen, haben tiefen Eindruck bey ihr gemacht. Sie denkt stets nur an den bevorstehenden Abend, nie an den künftigen Morgen. Hat sie dabei zu Essen und zu Trinken so vergist sie sogar der Arbeit und hofft andere Leute werden es in ihrem Hause verrichten. Die dritte Tugend ist, die Gelassenheit; wenn sie schon dann und wann des Nachts angefochten wird, so zürnt sie doch des Morgens nicht über ihre Anfechter. Viertens besitzt sie auch viel Demuth, indem ihr niemand nachreden kann, daß sie eine stolze Basti wäre, wenn sie geruffen wird. Sie wäre gewiß so gefällig als Ester, wenn ein Ahasveros gebieten sollte.

Mit solchen bey uns bekannten Tugenden ausgeziert, glänzt nun dieses Töchterchen wie eine Fliege in der Milchsuppe. Bey allem dem aber will ich Ihnen doch wohlmeynend gerathen haben, sich nicht damit zu beladen, denn Sie wissen es wohl, um Mäddchentugenden ist ein zerbrechlich und jämmerlich Ding. Damit verbleibe ich alls stets Ihr bereitwilliger Diener.

Der zweymal geräderte Dieb.

Zu Orleans in Frankreich, verurtheilte das Parlament einen Straßenräuber zum Rade. Nach einigen Stunden, da man ihn für todt hielt, übergab der Scharfrichter seinen Körper, anstatt ihn zu beerdigen, einem Arzt, der sich denselben ausbat, um ihn zergliedern zu können. Schenkel, Arme und Beine waren, wie natürlich zerschlagen; allein bey genauerer Untersuchung fand der Arzt

noch Leben in ihm. Er reichte ihm herztürkende Mittel, rieb die Glieder, ließ ihn an geistige Wasser riechen, und brachte ihn endlich ins Leben zurück. Die Liebe zum Leben überwog bey dem Räuber alle schmerzhaften Gefühle; er bat den Arzt Himmel hoch ihn zu heilen, und rührte denselben endlich so sehr, daß er die fast hofnungslose Cur übernahm. Der Scharfrichter hatte indessen seine Kunst so wohl verstanden, und die Knochen so tüchtig zerschmettert, daß ihm beyde Schenkel und ein Arm abgestossen, und er auf die elendeste Weise verstümmelt werden mußte. Er wünschte zu leben, der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Eifer des Arztes gelang es, ihn wirklich zu heilen. Nach vollendeter Cur lies ihn der Arzt so Stunden weit von Orleans wegführen, dort absetzen, und nun selbst für sein Fortkommen sorgen. Der ehemalige Räuber wählte nun eine, an einem Walde gelegene Landstrasse zu seinem Aufenthalte. Er lebte auf Kosten der Reisenden. Jedermann bedauerte ihn herzlich, und mancher theilte den letzten Sous mit ihm. Eine Kanone hatte ihm die beyden Beine weggenommen, sagte er, und eine Karteschekel den Arm zerschmettert. Ein aus einer benachbarten Stadt kommender Bauer ward von ihm um eine Gabe angesprochen. Der Bauer, der so eben auf dem Markte wohl gelöst und seinen Kernen theuer verkauft hatte, warf ihm ein 10 Sous Stück zu. Ach, lieber Freund, rief er ihm noch, ich kann es nicht aufnehmen. Sehet da, ich habe weder Hände noch Füße, er hielt den noch geretteten Arm hinten auf dem Rücken, seyd so barmherzig und steckt mir eure reiche Gabe hier in Sack! Der gutmüthige Fuhrmann sizt ab, geht auf ihn zu, und indem er das Geld aufheben will, sieht er den Schatten von dem Arme des mit einem Dolche bewaffneten Bettlers, über seinem Haupte. Er fängt zum Glück den Streich noch auf, bemächtigt sich des Dolchs, packt den Krüppel bey den Ohren, wirft den gelähmten Spitzbuben auf seinen Wagen, führt ihn in die Stadt, und überliefert ihn der Obrigkeit. Man durchsuchte seine Säcke, und fand in einem derselben ein heilsames Pfeisken, woraus man schloß, er müsse im Walde noch Gehülfsen haben. Man schickte eine starke Wache nach dem Ort hin, wo der Bösewicht gefessen war. Die Soldaten versteckten sich hinter den Bäumen. Einer piff mit der Pfeiffe; sie hörten, daß man antwortete, und bald darauf kamen 3 Räuber aus dem dicken Gebüsche hervor.

Die Soldaten gaben Feuer und erlegten sie glücklich. Man durchsuchten sie den Wald, und fanden den Eingang zu einer Höhle, sie fanden in derselben 3 schöne junge, artige Mädchen, und den 12jährigen Sohn eines dieser Räuber. Die armen Mädchen waren schon 3 Jahre in dieser Höhle und hatten Weiberdienste versehen müssen. Sie waren auf der Strasse weggekappert worden. Die Räuber hatten in dieser Zeit mehrere todte Körper in die Höhle gebracht und verbrannt. Der krüppelhafte Soldat war ihr Kapitain gewesen, und hatte sich täglich, wenn es nicht regnete einige Stunden auf die Landstrasse tragen lassen, um dort seine Meisterstreich zu spielen. Er ward zum zweyten male zum Rade verurtheilt. Man zerschmetterte seinen wieder geheilten Arm an mehreren Orten, versagte ihm den Gnadenstoß, und fand es in Frankreich, wo man doch so viel Ruhmens von Menschlichkeit, Großmuth und Veredlung des Herzens macht, mitunter auch Empfindley und wertheset, wie die Deutschen, nicht grausam, ihn 5 Tage unter den gräßlichsten Quälen auf dem Rade leben zu lassen. Zweifelt nicht, liebe Leser, an der Wahrheit dieser Geschichte. Wenn ich euch ein Märchen erzähle, und nur selten will ich euch dergleichen vorplappern, werde ichs so bunt und lustig machen, daß ihrs gleich mit Händen greifet, der Hinkende Vott habe gesiederet, gewindbeutelt, aufgeschnitten, gelogen. — Kurz, wie ihr euch nur immer auf seine Rechnung ausdrücken wollt.

Grabschrift eines Weisen.

Daß ein Gott sey, das lehrt der Seher Moses schon,
Doch den Beweis davon, gab Moses Mendelssohn.

Die Garderobe eines großen Königes.

Vielleicht wird mancher meiner mich lesenden Bürger und Bauern seinen Luxus und Kleiderpracht ein wenig einschränken, wenn er gelesen haben wird, mit wie wenigem sich der große König von Preussen, Friedrich, begnügen ließ. Vielleicht ist niemals ein europäischer Fürst mit so wenigen und schlechten Kleidern versehen gewesen als er. Er trug bloß die einfache blaue Uniform seines Garderegiments zu Fuß, die keine andere Zierrathen hatte, als ein Achselband und

einen Stern. Diese Uniform war gemeinlich sehr abgetragen, hin und wieder gekist, in den Hosen öfters ein Loch, sein Hemd zerrissen, das Schnupftuch zerfetzt, die Stiefel runzlich und roth, und der Huth kahl und abgenutzt. Er hatte keine Nachtlappe, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln, keine Schuhe. Bey seinem Tode fand man bloß folgende Kleidungsstücke:

Ein gekistter Uniform-Rock von Tuch.
Ein Rock von spanischer Wolle.
Ein Rock von Tuch.
Zween Winterdöcke von spanischer Wolle.
Drey neue und drey alte Besten.
Zwen schwarze Besen.
Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie.
Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten und Chabot.
Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten ohne Chabot.
Einige alte Schnupftücher.
Vier alte Servieten.
Zehen Paar weiße fädene Stümpf.
Fünf Paar schwarze seidene Strümpf.
Sechs Paar Stiefeln.
Ein alter Schlupf.
Ein Spiegel.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königes keine guten, sondern alle zerrissen waren, so konnte man seinem Leichnam keines anziehen. Es war nicht mehr Zeit übrig, ein neues machen zu lassen. Sein Kammerhusar Schoning, gab nun eines von den seinen noch nicht gebrauchten Hemden her, mit denen ihn seine Braut beschenkt hatte, und in diesem wurde der Leichnam begraben.

Die Wahl thut weh.

Der Mann.

Trink ich Wasser so werd ich faul;
Trink ich Bier, so häng ichs Maul;
Trink ich Thee, so thut mir's weh;
Trink ich Wein, so werd ich voll;
Trink ich Punsch, so werd ich toll.
Ich weiß nicht, was ich trinken soll.

Das Weib.

Du Narr! trink doch Kaffee!
Der ist gesünder als der Thee!
Er macht nicht faul!
Er schmeckt dem Maul!
Macht niemals toll,
Thut jedem wohl.

Der Mann.

Doch macht er Vodaqua und Sict.

Das Weib.

O lieber Mann, so trink ihn nicht!
Nimm Chocolad, sie macht nicht krank,
Und ist fürwahr ein herrlichs Trank!

Der zweymal gehentte Räuber.

Der Erzspizbub Kellen, ein Ircländer, war zu Trim in Irland verurtheilt worden, in dem angenehmsten Elemente an einem Stricke sein Leben zu beschließen. Die schlaue Katz verfertigte sich aus seiner Decke eine Halfter und zwey Schlingen, die unter den Füßen geschickt angebracht wurden. Zu oberst am Halsbände waren zwey eiserne Haken fest angenähet, und die Fußschlingen anzustreken, und der bestochene Henker wußte den Strick so geschickt anzulegen, daß der Meißer Kellen nur in den Schlingen stand. Er wußte sich so natürlich zu gebärden, daß keiner der Zuschauer den Betrug merkte, und er schon acht Minuten dahing, während denen jedermann glaubte, er sey in die Spizbubenwelt verreisct. Allein der Pusch war vom Wohlleben fett und schwer geworden; einer der Haken gab nach und fuhr dem Galgenvogel in den Hals. Er stieg erbärmlich an zu schreien und zu zappeln, mußte aber aushalten bis er Maustod war. Was hängen soll ersäuft nicht, sagten die Zuschauer.

Die Nonnen legen Hosen an.

Drey graue Nonnen kamen vor kurzem zum Pfarrer von Fontainebleau in Frankreich, und bethen ihn um ein Nachtquartier. Sie hätten, sagten sie, Befehl nach Paris zu kommen, und ihr Stand erlaubte ihnen nicht in einem Wirthshause einzukehren. Der gute Pfarrer war hoch erfreut ein Werk der Barmherzigkeit ausüben zu können, und nahm sie willig auf. Er ließ ihnen durch seine Köchin ihr Zimmer anweisen. Das erste wohnach sich reisende Frauenzimmer zu erkundigen pflegen, wenn sie irgendwo einkehren, ist, wie in jedem mann weiß, sich sogleich nach dem heimlichen Gemache zu erkundigen; so auch unsere drey Nonnen, voilà, mes Dames, sagte die Köchin, etu Nachtschl! Diese Maschine ist bey uns im Kloster nicht gebräuchlich — on est trop gêné — les odeurs. — Sie haben recht; kommen sie also im Garben; auf meines Herrn setzt sich keine Dame. Die

Nonnen giengen. Die Jungfer Köchin war, wie alle diese Kellenschlecker, gewaltig neugierig, und hätte gern gesehen, wie sich die heiligen Nonnen bey dem Entladungsgeschäfte benehmen möchten, denn so was war ihr noch nicht vorgekommen. Aber wie erschrak sie nicht als die Nonnen gerade so wie der Herr Pfarrer an die Mauer pr...te, daß es rauschte. Im Galop eilte sie zum Hrn. Pastor und benachrichtigte ihn von den Wundern, die sie gesehen. Der Hr. Pfr. war ein kluger Mann. Er ließ sich gar nichts merken. Das Nachtesen ward aufgetragen! er legt richtig vor, stößt öfters an; die Nonnen essen und trinken aus Bescheidenheit nur herzlich wenig. Indessen rückt die Wache, die er heimlich hatte holen lassen, an, besetzt das Haus, dringt in die Stube, greift die drey Nonnen und findet bey näherer Untersuchung, daß es Schelme mit Piskohlen und Dietriche versehen waren, die Appetit zu des Hrn. Pfarrers Opferpfennige und Messgelder bekommen hatten.

Großmüthige Handlung des Herzogs von Orleans.

Der Herzog von Orleans ist, wie die meisten großen Herren, ein Liebhaber der Jagd. Im verwichenen Sommer vergnügte er sich damit im Walde von Villers-Coterets. Der häufige Regen hatte die Bäche sehr aufgeschwollen. Als er über eine vom Wasser schon bedeckte Brücke reiten wollte, stürzte sein Pferd mit ihm in den Strom. Der Prinz machte sich hurtig vom Pferde los, und schwam ans Ufer. Sein Reitknecht hatte das nämliche Schicksal. Als ihn das Wasser fort riß, rief ihm der Herzog zu, sich an dem Aste eines Baumes, bey dem er vorbehi, fest zu halten, der Knecht gries darnach, sein Herr, der ein vortreflicher Schwimmer, sprang wieder in den Strom und rettete ihn. Des Herzogs Verd ersof. Welche Güte des Herzeus bey einem Prinzen, der sein eignes Leben nicht achtete, um das Leben seines Dieners zu erhalten! Wahrlich ein würdiger Nachkomme Heinrichs des Großen, des Schweizer-Freundes! Uebrigens, liebe Leser groß und klein seht ihr, wie's ein so gutes Ding ist, wenn man Schwimmen gelernt hat. Schon mancher rettete damit sein und anderer Leben.

Glücklicher Erfolg des Blattern Einimpfens.

Aus England wird gemeldet, daß der Pfarrer
G 3 Stuart

Stuart zu Luton in der Grafschaft Bedford 960 Personen, davon einige über 70 Jahr alt waren, auf seine Kosten habe inoculiren lassen, und daß von dieser grossen Anzahl nur zwey Personen gestorben wären, deren Tod ihrer eignen Unvorsichtigkeit bezumessen sey, weil sie die vorgeschriebene Diät nicht beobachteten.

Das Handbillet.

Einer von den Leibhusaren des Königes von Preussen schrieb an sein Mädchen zu Potsdam folgendes Billet:

Liebes Liebschen!

Ich kann dich binnen fünf Tagen nicht wieder sehen, weil der alte Brumbär nicht wohl ist, und die ganze Zeit über nicht ausgeht. Der Husar war so unglücklich dieses Briefchen zu verlieren, und der König so glücklich es zu finden; der König ließ ihn zu sich kommen, und fragte ihn: kannst du lesen und schreiben? Freudig antwortete er: Ja Euer Majestät! Nun so setze dich und schreib. Der König dictirte:

Liebes Liebschen!

(Dem Husar war's bange.)

Ich kann dich binnen fünf Wochen nicht wieder sehen; — der Husar zitterte und bebte. — denn der alte Brumbär schickt mich diese ganze Zeit über nach Spandau.

Dies Billet mußte er seinem Mädchen überschißen, und er nach Spandau wandern.

Zeitungs-Wind.

Ein Wiener Kaufmann laß fleißig die Wiener Hofzeitung, und fand zu seiner größten Erbauung in etlichen Zeitungen nacheinander, daß in diesem und jenem Scharmüzel, worinnen es haarscharf zugegangen und mit Löwenmuth gefochten worden, auch drey wiederholte Angriffe der Feinden, bey denen er über 100 Mann auf dem Platz gelassen und noch viele Todte mit sich fortgeschleppt habe, abgeschlagen worden, Kayserl. Seits ein Mann umgekommen, ein Mann bleßirt, und ein Pferd erschossen worden sey. Er heftete daher einen Zettel an der grossen Vorthe der St. Stephanskirche, darauf er geschrieben hatte: man bittet für einen Todten, und einen Bleßirten drey Vater Unser, besonders aber den Glauben zu beten.

Der Schuldner.

Zu Marseille trug sich kürzlich eine sehr traurige Begebenheit zu. Ein Mann, der einem an-

dern schuldig war, wurde der Bezahlung halber von ihm gerichtlich verfolgt. Der Schuldner begab sich zu seinem Gläubiger in der Absicht, ihn zur Nachsicht zu bewegen. Er findet dessen Frau, und bittet diese mit Thränen um Erbarmung. Allein diese, weit entfernt, sich erweichen zu lassen, überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen, und droht ihn mit noch strengerer Behandlung. Der arme Mann verliert den Muth, Hoffnung und Besonnenheit, denkt an sein unglückliches Weib und Kinder, zieht eine Pistole hervor, und schießt die hartherzige Frau vor den Kopf. Es springen Leute herbei, um ihn gefangen zu nehmen. Er zieht eine andere Pistole, setzt sie auf die Brust, drückt los, und stürzt todt zur Erde nieder.

Die großmüthige Beleidigte.

Ein Mädchen zu Wien gieng am Abend spät mit ihrem Liebhaber spazieren, und erhielt von ihm drey Messerstiche. Man fand sie fast verblutet, trug sie ins Spital, und heilte sie dort glücklich. Sie war schlechterdings nicht zu bewegen den Mörder zu nennen. Ich habe ihm versprochen, sagte sie, und bitte Gott, daß er ihm gleichfalls verzeihen möge.

Ein Studentenpoffen.

Einige junge Studierende zu Rom wollten den Muth eines ihres Kameraden prüfen, der sich keine Furcht zu haben öfters rühmte. Sie schlichen sich daher des Nachts verheimlicht in sein Zimmer, stellten sich um sein Bette, machten gräßliche Grimassen, zündeten Pechkränze, Pulver und Brantwein an, und erweckten damit den Schlafenden. Dieser erschrak über diesen Anblick dergestalt, daß er alle Sinne sogleich verlor, ein heftiges Fieber bekam, und in wenig Stunden todt war.

Der Fuchs hat den Teufel im Leibe.

Ein junger wohlgekleideter Mensch kam ohn längst auf einem schönen Fuchse zu einem Londoner Uhrenhändler geritten, und verlangte eine goldene Uhr zu kaufen. Der Kaufmann bat ihn abzustiegen, und sich im Laden eine anzusehen. Nein, sagte der junge Herr, mein Pferd ist gewaltig unbändig, läßt schwer aufsitzen, und hat den

den Teufel im Leibe, bringen sie nur einige heraus, ich kann zu Pferde sehr gut eine ausführen. Der Kaufmann berechnete schon den Gewinn, und brachte eine Parthey Uhren heraus. Der Fremde fand eine die ihm gefiel, ward mit ihm des Preises eins, steckte sie in die Tasche, und indem er sich stellte, als wollte er seinen Beutel hervorziehen, gab er dem Fuchs die Sporen und galoppierte davon. Der Kaufmann stand betroffen da, und besann sich erst, als ihm sein Nachbar sagte: Er hat dich ja gesagt, der Fuchs habe den Teufel im Leibe.

Die entdeckte Mörderhande.

In der Gegend bey Neapel hörte neulich ein Pfarrer in einem Walde ein klägliches Geschrey. Er gieng dem Schall nach, und fand einen ganz nackten, an einem Baum gebundenen jungen Menschen. Er band ihn ab, und nahm ihn mit in seine Wohnung. Hier erkannte der Jüngling an dem Knechte des Pfarrers einen seiner Räuber. Er gab dem Pfarrer davon Nachricht. Dieser schickte den Knecht unter einem Vorwande in den Keller, den der Pfarrer selbst nach ihm verschloß. Dann ließ er die Gerichte rufen, und diese fanden bey genauer Untersuchung in den Fässern nicht nur den Knecht, sondern auch seine übrigen Kameraden, die sich in der Absicht da versteckt hatten, um in der folgenden Nacht den Pfarrer selbst zu bestehlen und zu ermorden. So lohnt sich eine gute Handlung gemeiniglich selbst.

Der unglückliche Vater, oder

Der Spaziergang an einem Frühlings- Abend.

Bläß schimmerten noch die letzten Strahlen der Sonne durch die Wipfel der Tannen und Buchen, und eben wollte sie hinter die westlichen Berge versinken, als mich mein Freund zu einem Spaziergang aufforderte. Schön und heil ist der Abend, die Natur in ihrem herrlichsten Flor, und angenehme Wohlgerüche düften aus jeder Blume dir entgegen — Komm, laß uns die verjüngte Natur, die erst das silberfarbne Gewand des frostigen Winters ausgezogen, betrachten, und unsere Seelen werden sich in angenehmen Empfindungen eröffnen — so sagte er — und ich ließ mir seinen Antrag wohlgefallen. Wir folgten dem

ungewissen Schritte, und unschlüssig wohin wir unsern Weg nehmen wollten, kamen wir in einen kleinen Wald, den ein kühler Abendwind durchsäufelte. Vor uns hin sahen wir fruchtbare Felder und grüne prächtige Wiesen, in deren Mitte sich ein Bach zwischen buntfarbigen Blümchen in kleinen Krümmungen durchzog. Ein gegen Mittag liegendes wohlgebautes Haus zog unsern Blick auf sich. Es stand in der Mitte eines wohlbearbeiteten Gartens, und schien einem wohlhabenden Pächter zugehören. Wir näherten uns, um alles genau in Augenschein zu nehmen. Ein artiges Mädchen kam uns entgegen, und bewillkommte uns auf das höflichste, und so freundlich, als wenn wir einander schon Jahre lang gekannt hätten. Mit Anstand lud sie uns ein bey ihr einzukehren, und fragte sogleich, womit sie uns aufwarten könnte? Nun fiel es uns gleich aufs Herz: Hier müsse kein Pächter wohnen, sondern eine Pirze ihren Zauberstz ausgeschlagen haben, um die Tugend der Jünglinge und Mädchen zu tödten. Des Mädchens gefälliger Ton, seine einnehmende Manieren, sein freundlicher Blick, sein offener Busen, das leichte Gewand, kurz alles überzeugten uns: Dies Haus sey der Wollust gewidmet — Hier finde der vom Feuer seiner gereizten Leidenschaften getäuschte Jüngling das Grab seiner Unschuld und Tugend. — Wir bathen um eine Tasse Thee. — Kaum hatten wir uns niedergelegt, so erblickten wir am Fenster einen Greis, der uns sogleich Ehrfurcht und Mitleid einsöfzte. Seine ganze Gestalt war hager; sein feuriges Auge lag tief im Kopfe, und aus jeden Zuge seines Gesichts konnte man den Kummer lesen, der an seiner Seele nagte; seine Silberhaare vom Alter gefärbt, walteten in krausen Locken über den braunlichen Nacken; sein Anzug war rein und ländlich, und ein knorrichter Stecken unterstützte seine wankende Kniee; ehrwürdiger Ernst ruhte auf seiner gerunzelten Stirne; aber in seinen vom geheimen Gram entstellten Zügen, dennoch hervorstehende väterliche Wohlmeinlichkeit, Schmerz und Beklemmung seines gefühlvollen Herzens erlaubten ihm nur Töne und Sylben zu stammeln, Worte erstarben auf seinen Lippen, banges Seufzen, heiße Thränen erstikten die Rede. Ganz hesteten wir unser forschendes Auge und Ohr auf ihn. Der Sturm brauste nicht mehr so gewaltig in ihm — sein Schmerz schlummerte ein wenig — er konnte reden. Liebe, liebe Tochter! sagte er: (das Mädchen stand mit niedergebück-

senktem Blif vor ihm) und wischte eine zitternde Thräne aus dem halbgeschlossenen Auge, ach! liebe, ehemals unschuldige Tochter, letzte theure Frucht meiner Vaterkraft! — ach wie fruchtlos waren alle meine treuen, wohlgemeinten Lehren, Vermahnungen und Bestrafungen — wie vergeblich meine ganze müh- und sorgenvolle Erziehung an dir — wie wenig entspricht deine so unwürdige Aufführung den schmeichelhaften Hoffnungen, die ich mir einst von dir versprach. Höre, nochmals rufet dir — vielleicht zum letztenmale meine väterliche Stimme zu, kehre um! — Siehest du nicht den offenen Abgrund vor dir — nur noch einen Schritt, und du bist unwiederbringlich verloren. O ich beschwere dich — wenn noch nicht alle Schaam, aller Reim der Sittlichkeit und des moralischen Gefühls bey dir erstickt ist, und Ehre, Wohlfahrt, und Tugend deinem Herzen noch nicht ganz gleichgültige Dinge sind; wann du noch die geringste Ehrerbietung gegen deinen alten Vater hegst, den Kummer und Gram vor der Zeit darnieder beugten, wenn das Andenken deiner würdigen Mutter, an deren Brust du so oft lagst — aber nicht die vielen Tugenden der Seligen einsogest — noch nicht gänzlich bey dir erloschen ist — kehre um zur Tugend, zu den ländlich einfältigen Sitten, — und zu deinem alten Vater, und werde die Stütze seiner sinkenden Kräfte! Noch liebe ich dich wie ehemals, da du das erste Vaterwort mir entgegen stammeltest, und unschuldig meine Knie umfengest; nur das Laster, das dich mit seinen zauberschen Reizen fesselt und täuscht, ist mir abscheuungswürdig; und da keine höhern Pflichten dich zu einer vernünftigen Rückkehr vermochten, so beschloß ich als Vater noch ein- vielleicht zum letztenmal, — dem Gott auf den ich einzig traue, ist es bekannt — alle meine Huld und Zusprüche an dir zu verschwenden.

So sprach der liebevolle zärtliche Vater und schwieg. — Das Mädchen, das bis dahin bloß mit niedergeschlagenen Augen der Rede zugehört hatte, schluchzte jetzt laut auf, und ein höheres Roth färbte die blühenden Wangen; das himmelblaue Auge schwamm in Thränen und der schön gewölbte Busen hob sich von Seufzern gedrängt hoch empor. Vater, hob sie an, lieber Vater, was härmten Sie sich um ihre unwürdige, tief gefallene Tochter. Schon mehrmal hab' ich's Ihnen gesagt: vergessen Sie mich! Ich kann und darf mit Ihnen nicht mehr zurückkehren. Tugend und Unschuld, des Mädchens schönste Zierde, sind dahin.

auf ewig dahin. In Ihrem Hause, wo ich so manche wonnereiche Stunde, zufrieden mit mir selbst, mit Gott und mit allem was mich umgab, verlebte, würde mich alles an meinen Fall erinnern, Verzweiflungsvoll würde ich den Tag meiner Geburt, mich selbst und meinen Verführer verfluchen; die Vorwürfe meines Gewissens würden mich unaufhörlich quälen und ein Becher mit Gift meinem martervollen Leben ein Ende machen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale. — Die Wollust und ihre Gefährten verschaffen mir Zerstreuung, und ich habe nicht Zeit daran zu denken, was ich bin, und was ich einst seyn werde.

So siegten die Wollust und das Laster über die Tugend. Der trostlose Vater entfernte sich mit wankenden, langsamen Schritten, den hohen Fichten und Buchen klagte er seinen Kummer, und wünschte bald aufgelöst zu werden. Das leichtsinnige, unverbesserliche Mädchen hüpfte in den Armen der Wollust freudig zurück, trank ihren Becher mit starken Zügen rein aus, und so das Gift begierig in sich, welches ihren zeitlichen und ewigen Untergang beschleunigen sollte.

Düstre Schwermuth hatte diese Scene über uns ausgegossen; wir kehrten bey schwachem Mondlichte in die Stadt zurück, wiederholten die Klagen des unglücklichen Vaters, und Philomela seufzte mit im nahen Gebüsch.

Der Redner.

Ein junger Kandidat bestieg ohnlangst mit vieler Frechheit in einem Schlosse die Kanzel, und hatte eine von Zollikofers Predigten vortreflich mormittret, die er aber noch besser zu debituiren hoffte. Das bildschöne Kammermädchen der Frau Landvögtin kam aber unglücklicher Weise vis à vis dem Redner zu sitzen, und das sonst treue Gedächtniß verkroch sich unter ihrem gasenen Halstuche, und errichtete sich eine kleine Hütte neben dem Thron der Liebe. Der Redner ließ sich jedoch durch diese Matrone nicht irre machen. Meine werthgeschätzten Zuhörer! rief er aus, als er nicht fortfabren konnte, ich habe mein Gedächtniß verlohren! Schließt sogleich die Thüre rief der Herr Landvogt, wir sind hier lauter wackre Leute, das Gedächtniß des Hrn. Kandidaten muß sich schlechterdings wieder finden. Und man fand's, wo doch wohl?

In der Hölle ist's kalt.

Während der strengsten Kälte im verwichenen Winter predigte ein Pfarrer über die Straffen der Hölle, und sagte unter anderm, daß es in derselben entsetzlich kalt wäre, und den Gottlosen alle Glieder erstarreten. Nach der Predigt stellte ihn ein Bauer zur Rede, warum er doch wider die Meinung aller Theologen die Hölle so kalt beschrieben habe? Eh, du Tropf! wenn ich sie gar warm geschildert hätte, so wäret ihr alle hineingelaufen, um euch zu wärmen.

Der reisende Baron.

Ein gewisser Baron, ich weiß nicht aus welchem Lande, gesellte sich im vorigen Winter zu mir, als ich von S... nach B... reisen wollte. Der Schnee war gewaltig hoch und die Nacht überfiel uns, ehe wir eine Herberge erreichen konnten. Wir mußten uns entschließen unser Nachtlager unter dem Schnee zu suchen. Der Baron band sein Pferd an ein eisernes Kreuz, das über den Schnee heraus sahe, wir wählten uns ein Loch, krochen hinein und schloffen glücklich ein; beim Erwachen befanden wir uns mitten in einem Dorfe. Unser Erstaunen war unbeschreiblich. Bei näherer Untersuchung fanden wir, daß der Schnee in der Nacht gewaltig geschmolzen war, und wir nach und nach herabgesunken waren. Das Kreuz, woran der Baron sein Pferd gebunden hatte, stand auf dem Kirchthurm, und wir sahen sein Pferd am Zaune noch zappeln. Der Baron zog seine Pistolen, zielte und traf glücklich den Zaun, daß er zerris, das Pferd herunterpurzelte, den Herrn Baron wieder aufsitzen ließ, und wir so unsere Reise glücklich wieder fortsetzen konnten. Glaubts nun ihr Herren, oder glaubts nicht — genug es steht nun einmal hier gedruckt, und ich habe in deutschen Journalen schon manche größere Lüge über unsere Schweiz gelesen als diese da.

Der brave Kanonier.

Im Treffen bei Minorca nahm eine Kanonenkugel einem französischen Kanonier den rechten Arm weg, als er so eben eine Kanone mit der Lunte abschießen wollte. Er nahm augenblicklich mit der linken Hand die Lunte wieder auf, giebt Feuer, und sagt kaltblütig: die Engländer meinen wohl gar ich hätte nur einen Arm!

Glück und Unglück gehen immer gepaaret.

Zween Freunde hatten sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen, und trafen einander unvermuthet zu B. an. Nach köstlicher Begrüßung fragte der eine den andern: wie gehts dir auch?

„Nicht gar wohl, ich habe mich, seit dem wir uns zum letztenmale sahen, verheyrathet.“

— Du hast geschlechtlich gethan. —

„Nicht sogar, denn ich habe einen erzbösen Drachen genommen.“

— Desto schlimmer. —

„Ach nein, es ist doch nicht gar so arg, als du vielleicht meinst; sie hatte 20000 Pfund Ehesteuer.“

— So! das freut mich, da kann man sich ein wenig trösten.

„O! wahrhaftig nicht so sehr als du glaubst, ich kaufte eine schöne Heerde Stiere und hoffte viel damit zu gewinnen; allein die Hälfte fiel mir an der Seuche und die andre Hälfte wollte niemand kaufen.“

— Das war doch ein verheulter Streich. —

„O das eben nicht, sie galten im folgenden Sommer das doppelte, und ich gewann noch daran.“

— Nun das freut mich herzlich, du bist also jetzt recht glücklich?

„Keinesweges; ich kaufte mir ein schönes Haus, und meublirte es nach dem neuesten Geschmack; kaum hatte ich es bezogen, so brannte es mir ab.“

— Du armer Unglücksvogel! du dauerst mich im Innersten meiner Seele.

„Laß dich nicht so zu Herzen gehen; das Haus ist zwar verbrannt, aber glücklicher Weise mein böses Weib damit.“

— Nun, das heiß ich mir doch glücklich!

Die beiden Großmüthigen.

Niclaus Campion von Marseille gieng in Handelsgeschäften nach Egypten, er hatte das Unglück einem Seeräuber von Trivoli in die Hände zu fallen, der ihn an einen reichen Herrn verkaufte; Campion ward zwar gütig behandelt, aber dennoch beweinte er sein trauriges Schicksal. Sein Herr suchte ihn zu trösten; als dies ihm nicht gelingen wollte, sagte er eins Tags zu ihm: gib mir dein Ehrenwort, daß du wieder zurück kommen willst, so will ich dir Erlaubniß geben nach Marseille.

willte zu gehen, und seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Campion versprach, verreiste und kam nach einigen Monaten wieder; er fand seinen Herrn in der tiefsten Traurigkeit, weil ihm seine Gemahlin so eben sterben wollte. Du kommst noch zur rechten Zeit zu meiner Hülfe, redete ihn sein Herr an, du fühlst auch die Schmerzen der Trennung; bitte deinen Gott für mein Weib und für mich; Campion that's, und Gott erhörte sein Flehen, die Gemahlin seines Herrn ward gesund. Dankbarkeit ist und bleibt die schönste Tugend des Menschen, das fühlte selbst ein Musulmann. Sclave! redete er ihn an, ich wünschte, daß du bey mir bleiben könntest, gern wollte ich dir meine Tochter zur Ehe geben, aber daran hindert mich deine Religion. Doch, ich habe noch ein anderes Gut in meiner Gewalt, das ich dir schenken kann, die Freyheit. Im Hafen findest du ein Schiff mit Korn beladen, es gehört dein; reise damit in dein Vaterland, und behalte mich lieb.

Glücklicher Einfall eines betrunkenen preussischen Soldaten.

Der letztverstorbene König in Preussen hatte in seinen jüngern Jahren die Gewohnheit des Abends verkleidet in Potsdam zu spazieren, da ihm dann öfters lustige Streiche begegneten. Eines Abends fand er einen Soldaten, welcher ziemlich betrunken war, und fragte ihn: wie er von seinem geringen Solde es doch dahin bringen könne, sich etwas zu Gute zu thun, und ob er sich vor seinen Officieren nicht fürchte, wenn sie ihn in diesem Zustand antreffen würden? Der Soldat antwortete ihm: Siehe Camerad! es ist wahr, daß unser König uns zu knapp hält, und ich kann bloß alle acht Tag es dahin bringen, ein Gläschen Bier zu trinken; aber sonst habe ich jederzeit meine Schuldigkeit auf das Strengste gethan, dieses wissen meine Officiere sehr gut, sehen wir aber, als einem alten Soldaten, in etwas durch die Finger; ich will dir's mal sagen, wie ich es mache, um mir dieses Vergnügen zu Zeiten zu verschaffen. Siehe, Camerad! ich habe die Klinge aus meinem Sabel genommen, und solche für sechs Tage versetzt, den ich dann in dieser Zeit wieder einlöse, und bis ich soviel wieder erspart habe, hungere ich; und hier zog er seinen Sabel, welcher eine hölzerne Klinge hatte, hervor. Der König, welcher noch immer unerkentt ware, lachte, merkte sich den Mann wohl, und gieng weiter. Des andern Tags, als die Truppen exer-

zieren sollten, ritt der König der Fronte nach, und entdeckte bald den Soldaten; nun rief er: du trittst hervor, und gleich hau mit deinem Sabel dem neben dir stehenden Soldaten den Kopf weg. Weder die bey dem König befindlichen Generals und Officiere, noch die vor ihm stehenden Soldaten wußten keinen Grund, über das tyrannische Betragen des Königs, und baten Ihro Majestät, da dieser einer der besten Soldaten seye, daß er ihn doch begnadigen wolle. Nichts! nichts! rief der König in verstelltem Zorn. Nun was befinnst du dich, meinen Befehl zu befolgen. Der alte Soldat sah, daß nun diese für ihn so schändliche Sache auskommen werde, besann sich einen Augenblick, und rief laut: Bisher habe ich meinen Sabel bloß wider die Feinde des Königs und meines Vaterlands gezogen, und bin niemals ein Mörder gewesen, aber, ehe ich diese Missethat begehe, wünsche ich, daß solcher hölzern werden möge, und in diesem Augenblick zog er selbigen heraus, und siehe das Wunder, der Sabel war hölzern. Niemand konnte diese augenblickliche Verwandlung begreifen, als der König, welcher lachte, und ihm zurief: du! du! hast mich gekriegt, hüte dich ein andermal, sonst gab ihm einiche Friederichs'or, und ritt davon.

Edelmuth und Dankbarkeit eines Juden.

Ob wohl ein Christ den Juden in der Dankbarkeit übertreffen sollte, mag folgende Geschichte entscheiden.

„Eine polnische fürstliche Familie war durch verschiedene Zufälle, im Anfang dieses Jahrhunderts so zurückgekommen, daß der letzte Prinz aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verlängern, und bey einem Edelmann, der sich von den Vorfahren des Prinzen bereichert hatte, in Dienst zu treten. Einst hielt er mit dem Pferde seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth, ein edler Israelit, erkannte ihn, und behandelte ihn als einen Prinzen, mit äußerster Höflichkeit, und so sehr ihn auch der Prinz versicherte, daß er keinen Titel annehmen würde, dessen Würde er nicht behaupten könnte; so blieb der Wirth doch gebückt vor ihm stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in die Stube zu gehen.“

„Gnädiger Herr! sieng er hier an: Dero Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft. Es ist billig, daß ich mich gegen ihren letzten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich

nach, : du
Sabel
weg.
erals
obda
Ba
da
ihne
der
da
Soh
ache
lich,
abel
mei
nals
bleib
cher
igen
Sum
nute
als
dul
st—
on.
ven.
bat,
ent
urch
hum
aus
ang
den
ienst
ines
eth,
vette
eit,
st er
e er
noch
mit
Ba
aten
ven
hat
ch

nach gesegnet, und ich freue mich Gelegenheit ge-
funden zu haben, diesen Segen mit andern theilen
zu können. Ich kann dann nur ruhig sterben,
wann ich mit dem Bewußtseyn hinscheiden kann,
etwas zur Wiederherstellung ihres alten Glanzes
beygetragen zu haben."

„Hierauf drang er so lange in den Prinzen,
bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als
das geschehen und der Prinz wieder zurückgekehrt
war, ließ er ihn auf eine anständigere Art kleiden.
Dies aber, sagte er, ist noch nicht genug. Ihre
Pferde sind in meinem Stalle. Vor meiner Thüre
steht ihre Kutsche, und dies sind ihre Domestiken.
Es waren vier schön gekleidete Jünglinge. In mei-
ner Nachbarschaft ist ein reicher deutscher Partiku-
lier, der eine schöne tugendhafte Tochter hat; aber
die Schwachheit besitzt, daß er sie nur an einen
Mann mit einem Ordensband verheyrathen will.
Sie sind Prinz. Hier sind tausend Dukaten. Ge-
hen Sie zum König, und bitten Sie ihn um einen
Orden. Kommen Sie aber bald zurück, denn ich
bin alt, und will bald zu meinen Vätern gehen."

„Der Jude suchte indessen die Heyrath einzu-
lenken, und dann erschien der junge Prinz, der in
einem Alter von zwanzig Jahren war; so erhielt er
das Mädchen, und mit ihm 100,000 Gulden Mor-
gengabe, nebst dem Versprechen, noch so viel zu
bekommen, so bald ihm das erste Kind geboren
wurde. Er zengte zweien Prinzen, von denen der
eine in der Jugendblüthe starb, der andere aber
eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, die
gleich edelmüthig den Abkömmlingen des braven
Juden wohl that, der ihrer Familie den vorigen
Glanz wieder verschaffte."

(Und dieser Prinz war der Fürst Woronietzky.)

Eine Mutter, wie es nur alle tausend Jahr eine giebt.

Die Gemahlin des Grafen Macclesfield klagte
sich selbst als Ehebrecherin an, und versicherte,
das Kind, so sie unter ihrem Herzen trage, gehöre
dem Grafen Anglesey. Sie ward von ihrem Ge-
mahle geschieden und den Sohn, den sie gebahr,
ließ sie auf dem Lande erziehen. Lord Anglesey
starb und vermachte seinem Sohne eine ansehnliche
Summe. Die gottlose Mutter gab ihn für todt
aus, und beraubte ihn so der Erbschaft seines Va-
ters. Durch einen Zufall erfuhr er, wer seine El-
tern wären, und eilte nun nach London, wo er sich
in die Arme seiner Mutter zu werffen hoste; allein

an ihr eine unversöhnliche Feindin fand, die ihn
als einen Betrüger verfolgte, und die mit dem Ge-
sinnungen eines Ungeheuers starb, das die Natur
seufzend hervorbringt. Dieser Sohn hieß Richard
S***. und Dr. Johnson hat sein Leben beschrieben.

Der Distelvogel.

Eine Wirthin zu B. hatte einen Distelvogel der
unvergleichlich schön sang, und den ein artiges, vor-
nehmcs, ihr gerade gegenüber wohnendes Fran-
zimmer zu besitzen wünschte. Ein gewisser Herr
von ***, der ihr gerade den Hof machte, wollte sich
damit bey seiner Geliebten einschmeicheln, und
wollte ihn der Wirthin abkaufen. Sie wollte ihn
nicht hergeben. Er both 1, 2, und endlich 5
Louisd'or; aber alles vergebens. Ein paar Tage
darauf sahe er von ohngefehr einen Vogelfsteller,
der unter andern auch Distelvögel feil hatte. Ein
Weibchen war dabey, das viel Ähnlichkeit mit
dem Mänschen der Wirthin hatte, und gleich fiel
ihm ein, hier eine kleine Schelmeren zu treiben.
Er kaufte das Weibchen, gieng zur Frau Wirthin,
schickte sie mit guter Manier aus der Stube, und
verwechselte inzwischen die Vögel. Der Diebstahl
lag ihm jedoch schwer auf dem Herzen; er schickte
also der Frau Wirthin 6 Louisd'or durch einen Un-
bekannten und sprach zwey Jahre lang nichts mehr
mit ihr von dem Vogel. Um die nämliche Zeit
starb ihr Bruder. Nach zwey Jahren sagte der
Herr von *** zu ihr: geltet, Frau Wirthin, ihr
seyd reutig, daß ihr mir euren Distelvogel nicht um
5 Louisd'or gegeben habet, und ihr gebet ihn mir
gewiß jetzt wohlfeiler? Nein gewiß nicht, Herr
von ***, wenn sie mir auch 10 geben wollten, denn
erst jetzt ist mir das Thier recht lieb. Denken sie
nur, und nun steng sie an zu schluchzen, seit dem
mein lieber Bruder selig todt ist, hat er nur keinen
Laut von sich geben, als zu Zeiten, Schip! Schip!
Schip!

Der Bauer und der Hund.

Zu N. wollte ein Bauer sein Pferd im Flusse
tränken, der Strom war zu heftig, riß ihn und
das Pferd fort, und beyde waren in Gefahr zu er-
saufen. Eine große englische Dogge stand am Ufer,
sprang ohne jemand's Geheiß ins Wasser, packte
den Bauer beym Rock und zog ihn ans Land. Dann
lief er dem Pferde nach, schwam ihm beständig
auf der Wasserseite und bellte es an, und nöthigte es
dadurch

Dadurch auch aus Land zu schwimmen. Und nun was that der Bauer? Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, setzte er sich auf sein Pferd und ritt fort, ohne dem Hunde, dem Retter seines Lebens auch nur eine Kasse zu machen. Wie schändlich! Wer gab dem Hunde den Beistand? Ist dieser Hund nur eine bloße Maschine? Was hat der Bauer für einen Vorzug vor ihm? Und — und — und — tausend solche Fragen konnte man hier machen. —

Muster ehelicher Liebe,

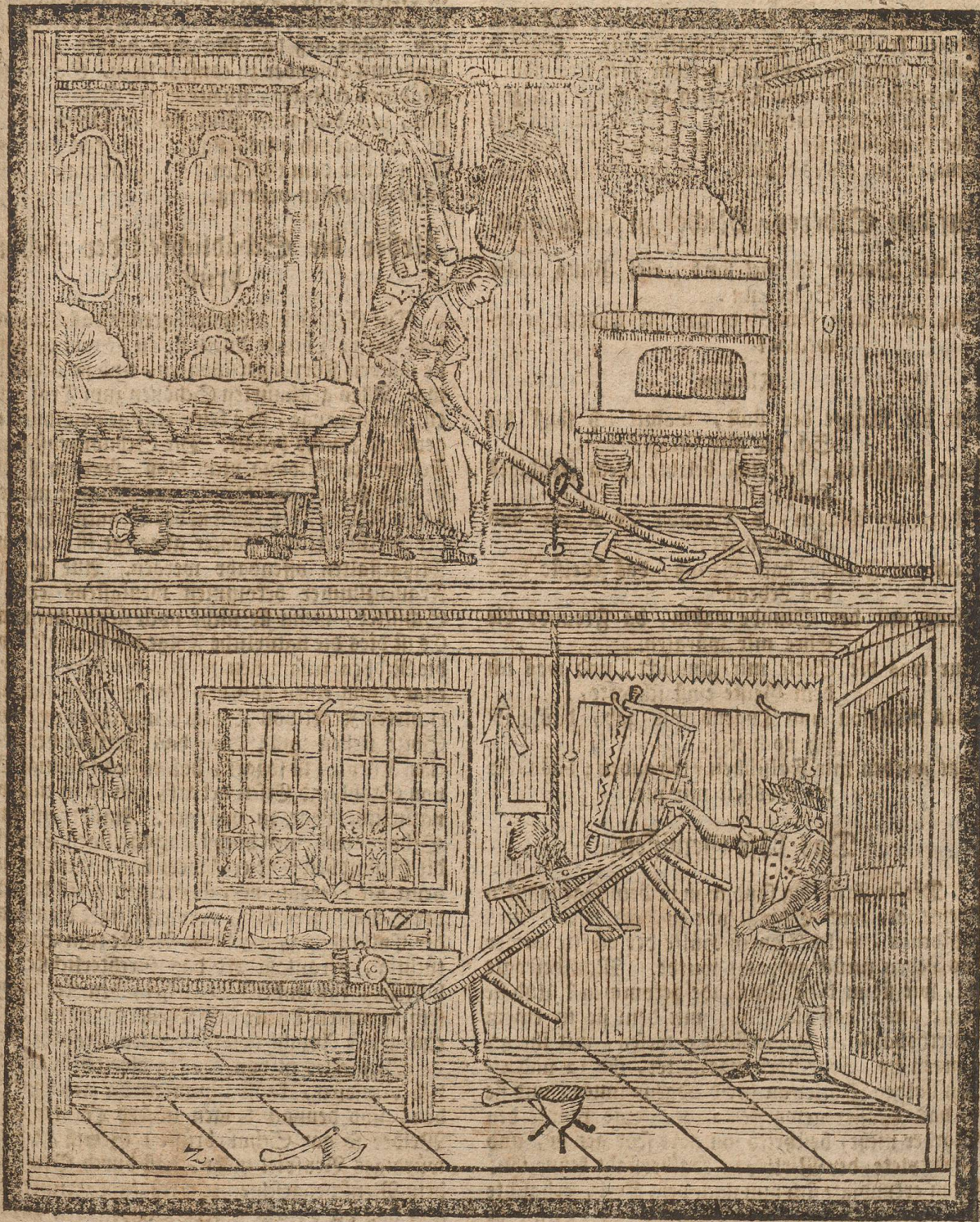
abgeschrieben aus einem Zeitungsblatt.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Unlängst traf es sich, daß eine schon etwas betagte wohlgekleidete Weibsperson, in einem Apotheker kam, um ihm um 4 Kreuzer Mäusegift abzukaufen. Aus dem häßlichen Gesichte dieses Weibes (wie viele Bosheiten und Laster sind oftmals auf den Gesichtern der Menschen gezeichnet) und aus ihrem heimlichen Betragen, vermuthete der Apotheker, daß diese Frau sehr leicht etwas anders als Mäuse zu tödten, vorhabe, und gab ihr, anstatt Gift, in verschiedene Papiere eingewickelt, rein geklossener Zucker; jetzt eilte sie mit einer zufriedenen Miene davon. Kaum war sie fort, so kam ein betagter Mann, dessen Gesicht sehr vielerummer ausdrückte, und erkundigte sich ganz becheiden: was sein Weib von ihm wohl möchte gekauft haben? Mäusegift hat sie gewollt, antwortete ihm der Apotheker. Ach Gott! jetzt bin ich gar nimmer me sicher, war ich jünger, ich gieng ich Krieg, rufte er aus. Der Apotheker, der nun einsah, daß er von dem Gesicht dieses Weibes recht geurtheilt, sagte zu dem betrübten Mann: Mein Freund! gehet ruhig nach Haus, denn ich habe eurem Weib anstatt Gift reiner Zucker gegeben; wann ihr das geringste vermerket, daß sie nicht essen will, so glaubet, daß das vermeinte Gift nun in der Speise sey, esset und trinket ohne Scheu, und um euch recht zu vergewissern, wie euer Weib denkt, so stellet euch an, als wann ihr heftiges Reissen im Leibe spühret, sinket zu Boden, und sehet ferners zu was vorgehet; dieß ist der beste Weg, um euch von ihra loszumachen. Nun gieng der Mann, nachdem er seine Geschäfte verrichtet, ganz in tiefen Gedanken nach Haus, und klagte über Schmerzen als wann er wirklich das Gift schon im Leibe hätte. Sein Weib, wel-

ches vor ihm dorten angelangt, stellte ihm eine schon zubereitete Suppe vor, bedauerte ihn, und hieß ihn essen; wollte sich aber nicht zu Tische setzen, sondern gab vor, daß sie nicht hungrig sey. Der Mann, es seye, daß ihm sein Leben längstens erleidet ware, oder sich auf den Apotheker verliesse, daß er ihm nicht betrogen, aße getrost; bald aber klagte er über Uebelkeiten, und fiel zu Boden. Sein Weib, welches mit einem teuflischen Lächeln den guten Mann essen sahe, und auf die Wirkung des Giftes mit äußerstem Verlangen wartete, haite ihn kaum am Boden liegend gesehen, so eilte sie in die obere Kammer, nahm einen großen Bohrer, und machte in der Gegend, wo sie glaubte, daß ihr Mann liege, ein Loch durch den Boden, steckte ein langes Seil durch selbiges, stieg herunter, und machte ihrem lieben Mann solches um den Hals; damit die Leute im Dorf, (welche wohl wußten, wie sie ihm behandelte und beständig mit ihm zankte) glauben sollten, daß er sich erhängt habe; eilte wieder hinauf, um den Mann, wann es in ihren Kräften stuhnde, an diesem Strick bis an die Diele zu ziehen, und solchen dorten zu befestigen. Kaum war sie oben in der Stube, so zog der Mann den Strick vom Hals, legte solchen um den Kopf des Zügluhls, und erwartete was ferners geschehen würde. Nach einem Augenblick sahe er, wie der Zügluhl, an dem gleichen Strick an welchem er hätte hangen solle, in die Höhe gezogen, und endlich befestiget wurde. Jetzt ließe die Frau die Stiege hinunter ins Dorf, (nicht zweifeln an ihrer guten Verrichtung) heulte und schrie; mein Mann hat sich erhängt, alldieweil ich in der Stadt ware, ich armes Weib! kommt und sehet es selbst an; ach wie bin ich erschrocken; der gottlose Mann. Alles ließe nun hin, um von Ferne durch die Fenster in die Stube des Hauses zu schauen, und sahe — den Zügluhl an der Diele aufgehängt, den Mann aber in einem Eke der Stube stehend. Selbst die Straßen und Vorsehten des Dorfes fanden sich in Begleitung des Weibes bey dem Hause ein, sahen diese Verwundlung an, schüttelten die Köpfe, und laut sprachen sie von Hezerey, bis der Mann hervorkam, ihnen den ganzen Verlauf der Sache entdeckte, worauf sie sich entschlossen die Frau bis an das Ende ihrer Tage gefangen zu setzen.

Sonderbare Vorstellung eines Gehenkten.



Die Freundschaft.

Freundschaft ist kein leerer Name, aus dem Herzen kommt der Freundschaftsaame. Sarah Lubie, eine Engländerin verlor ihre Freundin; sie vergoß Tränen von Thränen bey ihrem Sarge; als man sie beerdigen wollte, warf sie sich auf dieselbe; umfakte sie, schloß die Augen und starb in weniger Zeit als es braucht diese Geschichte zu lesen.

Auf den Scherer-Michel zu Langenau.

Als Doctor Michel starb, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kommt er gar die Todten zu erwecken!

Klagen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich sonst die
Schläfe mir schmückte,
Jede Hoffnung, die einst belebte mein freudiges
Herz,
Ist jetzt verschlagen, o Freund! die Kränze sind
alle verwelt;
Auch der Freundschaft Genuß, das edelste Gut
des Lebens
Ging mit der Stunde dahin, da Freunde die
Ehre mir würgten.
Nur was die Seele mir schmückt, und was ich
dem Geiste einst schenkte,
Was Religion und Tugend mir gab, das hab'
ich noch jetzt;
Das werden mir Falschheit nie rauben; das tödtet
die Bosheit mir nie.

Das böse Gewissen.

Diesen Frühling fand man in dem sogenannten Denktal, nach Elbingerode zu, ein erschlagenes Mädchen, welches durch Hülfe der Aerzte wieder ins Leben zurück gebracht wurde. Man befragte sie, wie sie in diese Umstände gekommen? Und sie sagte aus: daß ein Kerl, mit dem sie in einem Wirthshause zu Halberstadt gewesen, mit ihr gegangen sey, sie so übel zugerichtet, ihr 12 und einen halben Thaler an Geld abgenommen, und sie in das Wasser geworfen habe. Sie kannte den Mörder nicht, beschrieb ihn aber sehr genau, und behauptete, der Wirth von Halberstadt kenne ihn. Man erkundigte sich nun nach dem Kerl, erhaschte ihn, und lieferte ihn der Obrigkeit aus. Bey dem

angestakten Verhör läugnete er alles; die Folter ist in diesem Lande abgeschafft, und man glaubte daher, man würde nichts auf den Kerl beweisen können. Man ließ das Mädchen herbey holen, um beide mit einander zu confrontiren. So wie er das Mädchen erblickte, stürzte er vor Schrecken zu Boden, und das arme Kind sank in Ohnmacht. Er gestand sogleich alles, und ärndete den Lohn seiner That unter dem Galgen. Da sieht man, was ein böses Gewissen vermag.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste.

Die Schnürbrust wirkt gerade das Gegentheil, was unsere Töchter durch sie zu gewinnen hoffen; sie soll den Körper verschönern, und sie verunstaltet ihn. Allen geschnürten Schönen zum Trost entdeckt ein Kennerauge, daß keine einzige von ihnen ihren geraden Wuchs behält. Die Schnürbrust verhehlt Fehler der Bildung nicht bloß, sondern sie bringt sie auch hervor und täuscht uns Männer mit scheinbaren Reizen, die schon in der Brautnacht, so bald der verführerische Panzer abgelegt ist, als wahre Mißgestalten offenbahr werden. Alle geschnürte Frauenzimmer bekommen wenigstens eine hohe Schulter, wenn sie nicht noch ärger verwachsen. Es ist dies die natürliche Folge der Gewalt, welche die Rippen zusammen preßt, die Brusthöhle verengt, und einen von der Natur ordentlich aufgerichteten Kegel von Knochen umkehren und auf die Spitze stellen will; denn das Gerippe des weiblichen Körpers ist so zart, daß es nicht einmal Stöße von Stahl und Eisen bedarf, um es in eine widernatürliche Lage zu zwängen. Außerdem hat die Schnürbrust einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; sie erschwert das Athemholen, sie hemmt die Verdauung, sie vermehrt das Ungemach der Schwangerschaft, vervielfältiget die Gefahren der Entbindung, macht die Brüste zum Stillen untüchtig, veranlaßt oft das fürchterlichste, eckelhafteste, fast unheilbare Uebel, den Krebs an diesem schönsten Theile des Körpers, und verursacht eine große Anzahl von weiblichen Krankheiten.

Dies alles ist von großen Aerzten unwiderleglich bewiesen, kann nimmermehr geleugnet werden, und dennoch tragen unsere Töchter, unsere Weiber so gar Schnürbrüste! Gewiß, ein merkwürdiges Beispiel mehr, daß durch Beweise bey dem Menschengeschlechte wenig ausgerichtet wird, und daß die Quelle unserer Handlungen anderswo als

als im Kopfe liegt. Wenn Beweise etwas vermöchten, so empfiengen wir nicht nur gerade gewachsene Schönen aus der Hand der Natur, sondern wir hätten auch keine empfindsame Jungfern, keine Comnambülen und Clairvoyanten, keine Geldmacher und Geisterseher, keine Deisten und Atheisten; die Kunst der Cagliostro's, Mesmers, und Puysegur's giengte Betteln, das Luftsalzwasser verlöhre seinen Kredit und die Toleranz-Edikte würden überflüssig seyn. In der That sollte nicht von jenem Druck, dem selbst die Knochen weichen, das Nervensystem eine wesentliche Veränderung erleiden müssen? Sollte nicht die Schnürbrust dem Willen wie dem Schulterblatte einen kleinen Höcker aufdrücken, und die Einbildungskraft etwas verschrauben können. Oder ist vielleicht an der Verhinderung der Schnürbrüste der verderbte Geschmack der Männer Schuld, die als Narren der Gewohnheit nach immer in der Trichterform ein Ideal der Schönheit erblicken, welches freylich nicht der Natur, wohl aber jedem Schneider erreichbar ist?

Wie dem auch sey, die erwiesene Schädlichkeit der Schnürbrüste und selbst die Aufzeblung der Ursachen, welche ihre Abschaffung verhindern, sind nur Vorbereitungs Schritte, wobey die Entdeckung eines Mittels den Leib der Grazien auf immer aus ihrem Kerker zu befreien, als die Hauptschwierigkeit noch übrig bleibt, auf deren Auflösung man einen Preis setzen sollte. Da es indeß um die freywilligen Schritte zur Besserung überall mißlich ausseht, so lange Gebrechen noch für Vollkommenheiten gelten, und dem Staate gleichwohl an geraden und gesunden Menschen viel gelegen ist, so dürfte die letzte Zuflucht gegen diesen Alp oder (Tockel), dessen sich unsere Weiberchen und Töchterchen am hellen Tage und wachend nicht verwehren können, wohl in der väterlichen Fürsorge der Regenten allein bestehen. Unsere lieben schönen Mädchen würden bald kerkengerade einhergehen und nun die Hälfte der Herren Doktoren würden wir entbehren können, wenn die Polizey die Schnürbrüste verböte, eigne Disziplinen dazu ernannte, eine Stelle zu der sich mancher junge Herr auch ohne Salarium drängen würde, und die sämtlichen Schnürbrüste ohne Gnade zum Scheiterhaufen verdammt. Dann würde man von den meisten unserer Mädchen fragen können:

Sagt, ihr Mädchentenner! saget:

Wers erjaget,

Hat der nicht ein Königreich? —

NB. Damit der Hintendott sich nicht der Gefahr aussetzt, bey seiner ersten Durchreise durch die Hauptstadt, gesteiniget zu werden, so hat er hiemit erklären wollen, daß ihm jemand dies Artickelchen in seine Briestafche practicirt habe, er aber keinesweges damit das schöne Geschlecht, in deren Hände zu fallen der liebe Himmel ihn in Gnaden behüten wolle, an ihrem Lieblingsfest habe attaquieren wollen.

Etwas über die Türken.

Wenn der Feldzug glücklich ist, will jeder Beute machen, und Köpfe holen. Denn die Timarioten, oder Lebenspflichtigen Soldaten aus Asien bekommen bloß Zwieback, aber keinen weiteren Sold im Felde. Für jeden feindlichen Kopf aber, den sie bringen, und für jeden Gefangenen, bekommen sie einen Preis. Diese Hoffnung, und die der Beute befeuren sie zu den kühnsten Unternehmungen, und den wüthentesten Angriffen. Ihre Absicht geht immer dahin, die Feinde entweder zu umringen, oder von vielen Seiten zugleich anzugreifen, welches ihnen auch mehr als einmal gelungen ist. Es ist ihnen kein Berg zu hoch, kein Fels zu steil, den sie nicht mit Steigeisen erklettern. Sie greiffen mit fürchterlichem Geschrey an, sehr zerstreut, und in kleine Haufen vertheilt, wenns möglich unter dem Schutz der Bäumen und Gesträuche. Daher ist das Kanonenfeuer selten von vieler Wirkung gegen sie gewesen. Jeder richtet sein Augenmerk dahin, einen Kopf zu erbeuten. Wer einmal einen Kopf hat, bekümmert sich nicht weiter um das Schicksal des Gefechts. Er eilt über Hals und Kopf zurück, um sich und seine Beute in Sicherheit zu bringen; zurückzuziehen ist daher bey ihnen keine Schande. Sie bleiben aber nicht lange ruhig, sondern versuchen ihr Glück gleich wieder.

Der Marschall von Biron.

Im Jahre 1771. trennte er sich von seiner Gemalin, weil er das neue, sie aber das alte Parlament vertheidigte. Sie sahen sich seitdem nie wieder; als er vor einiger Zeit auf seinem Todtbette lag, wünschte er noch vor seinem Ende seine Gemalin zu sprechen, und ließ sie schriftlich darum ersuchen. Sie hatte die Grausamkeit, es ihm abzuschlagen. Der 80 jährige Greis nahm sich dabey wie ein brauer Mann: Sie hat Recht, sagte er, wir

wir haben einander ja schon vor langer Zeit unser
letztes Lebewohl gesagt.

Der unmenschliche Vater.

Aus Rom wird ein Vorfall berichtet, welcher
der Gegenstand aller Gespräche anmacht. Ein
dortiger Einwohner aus Graubünden gedüßig,
verlohr vor 17 Jahren sein Weib, die ihm ein
zweijähriges Töchterlein hinterließ. Dieser un-
menschliche Vater trug es nach einer unterirdischen
Höhle, fern von seiner Wohnung, woselbst er es
einmauerte und nur eine kleine Oefnung ließ, durch
welche er ihm täglich etwas Speise reichte, und
selbige sorgfältig wieder vermachte. Niemals
sprach er ein Wort mit dieser unglücklichen Crea-
tur. Der Kerl wurde krank, und in's Hospital
gebracht. Nun ließ er einen seiner vertrauten Freun-
den zu sich kommen, und entdeckte ihm, daß er eine
verrückte rasende Tochter habe, sagte ihm die Ge-
gend der Höle in der sie sich befand, und bath
ihn sie zu nähren. — Dieser bezeugte sich willig,
fand aber mit Mühe das unterirdische Loch. Allein
wie groß war nicht sein Schrecken, als er eine
wilde nackte Figur mit stiegenden Haaren und krum-
men Nägeln erblickte, die vom Menschen nichts als
die Gestalt hatte. Diese als sie den Mann sah,
wollte durch die Oefnung den Reißaus nehmen,
aber vergeblich indem sie nur ein Schuß weit war.
Der erschrockene Mann lief selbst davon, nachdem
er die Speise hinein geworfen hatte, und zeigte
die Sache seinem Pfarrer an, der der Regierung
Bericht abstatte. Diese schickte Sbirren aus,
welche in die Höle drangen, und dieses elende Ge-
schöpf heraus nahmen. Eine vornehme Dame er-
barmte sich ihrer, ließ sie kleiden und ihr Unter-
richt geben. Der Zulauf zu selbiger ist so groß,
daß man das Haus mit einer Wacht umgeben
mußte. Ihr Vater der noch lebte, hatte nun die
einer solchen grausamen That angemessene Strafe
zu erwarten.

Die Kinderlehre.

Ein Schulmeister fragte ein schon längstens
unterrichtetes Mädchen, wer doch der große Chri-
stoff wäre? Der alte Stocck wußte nichts zu ant-
worten. Um es zu beschämen, rufte der Schul-
meister ein kleines siebenjähriges Töchterchen und
wiederholte die nemliche Frage. Rasch war es
mit der Antwort da. Der große Christoff ist un-

ser Nachbar Knecht, der allemal meine Mutter
in der Nacht hütet, wenn der Vater über Feld geht.

Das höfliche Bauernmädchen.

Ein Dorfschulmeister fragte es: Wie heißt
das siebente Gebott? "Ihr sollt nicht ehebrechen."
Das ist nicht recht. Du mußt sagen: Du sollst
nicht ehebrechen. "Verzieht, Herr Schulmeister,
ich wußte nicht, daß ich euch Duzen darf."

Die Wahl.

Vor Kurzem soll (der Herr Gott sey bey uns)
der L., dem Beoienten eines gewissen Herrn,
der Friedrich hieß, erschienen seyn, und ihm unter
drey Dingen die Wahl gelassen haben, nemlich
entweder ein Weib zu entehren, oder sich toll und
voll saufen, oder seinen Herrn zu ermorden; wo
nicht, so wolle er ihn lebendig hohlen. Der Be-
diente saufte sich voll, trieb im Rausch Unzucht,
und erschach den Mann, als er ihn bey der Frau
antraf. Aus diesem erhellt, daß die Trunkenheit
die Menschen sehr leicht zu allen übrigen Lastern ver-
leiten kan.

Das Johannes-Würmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras,
Eines Gärtenhains.
Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schob
All ihr Gift auf ihn.
Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeß du?

Das arme Röschen.

Ein Knäbchen, wie es wenig bey uns giebt,
versprach sich mit einem lieben guten Mädchen,
und trat bey einer vornehmen Herrschaft als Ja-
ger in Diensten. Er schrieb ihr öfters, und machte
ihr zu seiner baldigen Rückkunft gute Hoffung.
Nach drey Jahren erhielt er von seinem Herrn
die Oberaufsicht über seine Waldungen und Jagde
und wurde dadurch in Stand gesetzt sein Röschen
zu

zu heirathen. Er schrieb ihr also: Sie solle sich aufmachen. Gleich packte sie ein und machte sich auf den Weg. Sie mußte, ehe sie in dem Schlosse anlangte, durch einen Wald, es ward finster und sie verirrte sich; sie kam in ein dickes Gebüsch und hörte einen sterbenden Menschen röcheln. Anfangs fürchtete sie sich sehr, und suchte sich von dem Orte zu entfernen. Aber ein ihr unbekannter Trieb zog sie immer zurück; sie sagte endlich Muth und gieng darauf los. Himmel! wie erschrak sie, als sie eine ihr bekannte Stimme seuffzen hörte: Ach Gott! ich will gern sterben! Aber — was wird — was wird mein armes Köschchen sagen! Könnte ich — doch nur in Köschchens Armen sterben! Ohnmächtig stürzte sie zu seinen Füßen nieder. Als sie sich aus der Ohnmacht erholte, lag ihr Karl in ihren Armen und war todt. Ein Wilddieb hatte ihm einen Schuß gegeben. Mit Tagesanbruch fanden die suchenden Bauern beyde. Köschchen konnte noch die unglückliche Zusammenkunft mit ihrem Karl erzählen, warf sich auf ihn nieder und gab ihren Geist auf. So liebt nur ein deutsches, kein Schweizermädchen.

Der versteckte Gelehrte.

Wahr und national.

Eines Pfarrers Tochter hatte das Glück, einem jungen Gelehrten zu gefallen, der in ihrer Nachbarschaft wohnte. Er fand ein sonderbares Verhalten an ihrem Umgange, und fand sich fleißig bey ihr zur Visite ein. Da ein jedes kluges Mädchen, so wie ein kluger Feldherr, stets ein Corps de Reserve haben muß, so dachte auch die gute Jungfer, sich desselben zum Steckensperde zu bedienen, im Fall ihr die übrigen Vögelchen irgendwann aus dem Garn giengen, nach denen sie ihr Herz ausgeworfen hatte. Sie gönnte ihm daher manches Viertelskündchen incognito, aber in Gesellschaft erschien sie nicht gern mit ihm, denn das Männchen war auch gar zu klein und gar zu einfältig. Aber wie sich der Hr. Uriel so gern in Liebesfachen mischt, so hatte er auch hier sein Spiel mit unsern Verliebten. Ganz unvermuthet langte einstens eine Gesellschaft aus der Nachbarschaft an. Unangemeldet war sie in das Wohnzimmer getreten, und zur Flucht hatte unser gelehrte Receptenschreiber keine Zeit mehr. Kriechen sie geschwind hier unter dies Kanapee, sagte Mademoiselle; und Monsieur kroch auf den er-

sten Befehl hurtig hinunter. Die fremden Herren traten ins Zimmer. Das Frauenzimmer postirte sich unbedachtsamerweise aufs Kanapee, anstatt die Herren darauf zu placiren, und ungeachtet sie ihre Pöschchen und Buffanten, samt den kleinen Beinchen recht ausspreitete, so vermochte sie doch nicht das ganze Kanapee zu bedecken. Ich weiß nicht, ob man ihr ihre Verlegenheit ansah, oder ob man sonst auf die Füßchen der Jungfer Lisette spielte; genug man sah da unter dem Kanapee eine zweybeinigte Figur in Hosen, und man muthmaste wer der Lilliputer seyn möchte. Die Herren hatten zu viel Lebensart, als daß sie ihn aus seinem Schlupfwinkel herausgezogen hätten; sie suchten daher Mamsel Pöschchen unter allerhand Vorwand zu entfernen. Sie mußte tausend Ausflüchte zu finden, mußte aber endlich doch den geheiligten Dreyfuß quittiren, und der kleine Apollo, oder Cupido vielmehr ohne Pfeil und Bogen, erschien in seiner ganzen Blöße. Da gieng denn an ein Lachen, und das Wichtigste was Mamsell Pöschchen und Monsieur Peter thun konnten, war bras mitzulachen — und das steht euch — ihr Herren und Damen — die ihr des armen hinkenden Bott seinen Kram leset, nun gleichfalls frey; denn eben dafür bezahlt ihr ja cure 2 bz.

Der plötzlich reich gewordene Maurer.

Ein altes 70jähriges Mütterchen zu Paris rufte einen Maurergesellen in ein kleines Haus, und führte ihn bis in das 4te Stofwerk. Machet mir hier ein Loch in den Boden, sagte sie zu ihm, und mauret mir diesen Hafen da ein, daß ihn niemand sehen kann. Der Maurer gieng an die Arbeit; als das Loch fertig war, schlepte sie einen schweren Hafen herbey, und ließ ihn in ihrer Gegenwart einmauren. Nach einem Jahre pasirte er wieder diese Straße, und sah einen Zettel mit der Aufschrift: Hier sind Zimmer zu vermietthen, an der Hausthür kleben. Er fragte den Hausherrn, welche Zimmer? Die Antwort war: im 4ten Stof ist vor 3 Tagen ein armes altes Weib gestorben, das bettelte, und kaum begraben werden konnte, weil man gar nichts bey ihr fand. Das Zimmer steht mir an, sagt der Maurer, und gleich wurden sie des Zinses wegen einig. Er grub den Hafen aus der Mauer, füllte die Säcke mit Dublonen, kaufte sich ein eigen Haus, ward Meister, und bezahlte die Hauszins richtig. Dem kams wohl im Schlafe.

Der

Der höfliche Scharfrichter.

Als man ohnlängst zu A. . . einen Weibermörder räderte, gab sich ein junger Mensch alle mögliche Mühe, um recht nahe beym Rade zu stehen zu kommen. Der Scharfrichter ward es gewahr, und rief den Leuten zu: Macht doch dem jungen Herrn da im runden Hut und der goldenen Schnur drum, Platz! das ist ein Liebhaber! Der junge Herr schämte sich, und gieng zurück. Als man mirs erzählte, dachte ich: Ist es doch möglich, daß es so barbarische Herzen unter uns geben kann, die sich so nahe hinzu drängen, um einen ihrer Brüder einen martervollen Tod sterben zu sehen?

Der vornehme Doktor.

Ein geschickter Doctor, der aber nur vornehme Leute kurirte, weil sie am besten bezahlten, ward zu einem Landvogt gerufen. Der Doctor gieng. Er traf den Herrn Landvogt vor dem Schloßthor an. Dieser führte ihn in ein reinliches Zimmer, wo sein Kutscher krank lag, und bath ihn, doch diesem ihm sehr lieben Manne etwas zu verordnen. Der Doctor schrieb ein Recept und empfahl sich. Vier Wochen darauf ward die Frau Landvögtin krank. Man schrieb dem Doktor; aber er kam nicht. Einige Zeit darauf traf ihn der Herr Landvogt bey einem seiner Freunde an. Ich kann Ihnen meine Verwunderung nicht bergen, mein werther Herr Doctor, daß Sie sich auf mein neuliches Verlangen geweigert haben zu mir zu kommen. Was mag doch wohl die Ursach davon seyn? Mein Hochgeachteter Junker Landvogt! Sie haben mir nicht geschrieben, ob es für die Frau Landvögtin, oder für ihren Kutscher war. Ich bin deswegen nicht gekommen; denn ich muß die Ehre haben, ihnen zu sagen, daß ich kein Doctor für die Kutscher bin. Ein S. . . sind Sie, erwiderte der Landvogt. Und der Landvogt hatte bey meiner Seel recht. Ein Doctor der nur reiche Leute, oder solche gut bedient, von denen er große Bezahlung bekommt, was ist er?

Der zärtliche Sohn.

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Summe Geldes bey einem seiner Banquiers abgeholt, und wollte damit in einer Lehnkutsche nach Hause

fahren. Der Lehnkutscher hatte die Straße begessen, stieg ab und fragte an der Kutschentüre, wohin er gebracht seyn wolle? Er fand ihn aber mausetodt. Auf sein Geschrey eilten einige Leute herbey. Plötzlich sprang ein junger Mensch aus dem Haufen der Umstehenden auf die Kutsche los, und schrie: Ach ich Unglücklicher! das ist mein Vater! dann schloß er den Todten in seine Arme, drückte ihn, küßte ihn, weinte und that wie ein Verzweifelter. Die Umstehenden wurden gerührt, und einige weinten mit. Sie fragten ihn, wo er wolle, daß der Kutscher hinfahren solle? Er nannte eine Straße. Der Kutscher saß auf, und peitschte wacker auf seine Mähren los, um den Todten bald los zu werden. Indessen leerte der junge Mensch die Sack des Alten, ließ dann vor einem gewissen Hause still halten, und sagte zum Kutscher: Warte einen Augenblick, ich will nur meiner Schwester die Nachricht bringen, damit sie nicht so sehr erschrickt und die Bedienten rufen, meinen Vater hinauf zu tragen. Der Kutscher wartete lange, allein vergebens. Der Herr Sohn war nicht wieder zu finden, weil er zu einer andern Thür aus dem Hause gegangen war.

Das beschämte Buznärchen.

Ein dem Staat äußerst ergebenes, und oben drein nicht reiches Mädchen, hatte vor kurzem allem aufgeboten, um bey einer Tanzparthey recht prächtig zu erscheinen, und aller Augen nur auf sich zu ziehen. Ein junger, aber dabey sehr witziger Herr, der ihr nicht übel gefiel, kam, um sie zum Ball abzuholen. Noch war sie im Begriff hie und da ihren Anzuge mehr Reiz zu geben. Bin ich nicht unvergleichlich schön gepuzt? fragte sie einsältigerweise den jungen Herrn; denn ihre Frau Mama, die alte Märrin, hatte ihr das den ganzen Morgen vorgeplappert. So, so; ich meinerseits finde den Pfau viel schöner. Seine Schönheit ist natürlich, und bleibt ihm zu allen Stunden des Tages eigen; sie hingegen prangen nur in entlehntem Schmucke. Ihr rother Puder wird verfliegen; der Schweiß wird die Schminke von den Wangen vertilgen; die Blumen werden an ihrem Busen verwelken; der Staub wird ihr Mousselines Kleid schwärzen; der Tanz die künstlichen Falten verhuschen; ein falscher Tritt ihre gelben Schuhe besudeln. Und was wird ihnen am Ende übrig bleiben? Sprächen alle junge Herren so aufrichtig, mit unsern Töch-

Töchtern, o lieber Himmel! was würden wir da nicht für waschere Hausmütter bekommen! wie viel Bankeroute würden weniger gespielt! wie viel wahre Männer bey Ehren bleiben.

Wer zuviel haben will, bekommt am Ende nichts.

Ein Bürger zu N. hatte 10000 Pf. in schönen Capitalien à 4 Procent, und bezog jährlich richtig 120 Cronen an Zinsen. Er hörte von einem Nachbar, daß er zu G... eine Rente viagere von 2000 Pf. habe, und 8 Procent davon beziehe. Gleich kündigte der Bürger allen seinen Schuldnern die sichern Capitalien auf, und trug das Geld nach G... Man versprach ihm 8 Procent, und gab ihm noch oben drein Lotteriebillet, womit er 40000 Livres gewinnen könne. Jetzt lebte unser Bürger herrlich und in Freuden, anstatt 120 Cronen hatte er 240 zu verzehren, und jetzt sahe er viele von seinen alten Freunden nur über die Achsel an. Drey Monat darauf bekam er den traurigen Bericht: Der G... habe banquerout gemacht, und seine 10000 Pf. wären auf immer verlohren. Nun raufte er sich die Haare aus, und wollte fast zum Narren werden. Er hatte sich, sein Weib und Kinder an den Bettelstab gebracht, und mußte nun zu Arbeiten seine Zuflucht nehmen, daran er nicht gewohnt war. Man lachte ihn noch obendrein aus, und nannte ihn den reichen Rentier. Ich bedauerte den armen Tropf, als ich sein Schickal vernahm, und dachte, das mußt du deinen Lesern erzählen, und sie für diese Thorheit warnen. Manches arme Weib wird dir vielleicht danken, wenn du ihren Mann dadurch abhältst, sie nach seinem Tode unglücklich zu machen.

Die Tobakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! schmekt das Pfeifchen? Weist her! — Ein Blumentopf Von rothem Thon, mit goldnen Reifgen! — Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen! Er kommt vom bravsten Mann, Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen Bey Belgrad abgemann. Da, Herr, da gab es rechte Beutel! Es lebe Prinz Eugen! Wie Grummel sah man unsre Leute Der Türken Glieder möhn. —

„Ein andermal von euren Thaten, Hier, Alter, seyd kein Tropf, Nehmt diesen doppelten Dukaten Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe Von meinem Gnadensold; Doch Herr, den Pfeifenkopf, den gebe Ich nicht um alles Gold. Hört nur: Einst sagten wir Husaren Den Feind nach Herzenlust, Da schoß ein Hund von Janitscharen Den Hauptmann in die Brust. Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel, Er hält es auch gethan, Und trag ihn sanft aus dem Getümmel Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende Reicht er mir all sein Geld Und diesen Kopf, drückt mir die Hände, Und blieb im Tod noch Held. Das Geld mußt du dem Richter schenken, Der dreymal Plünderung litt, So dacht ich, und zum Angedenken Nahm ich die Pfeife mit. Ich trug auf allen meinen Zügen Sie wie ein Heiligthum, Wir mochten weichen oder siegen, Im Stiefel mit herum. Vor Prag verlohr ich auf der Streife Das Bein durch einen Schuß, Da grif ich erst nach meiner Pfeife, Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähnen. O sagt, wie hieß der Mann? Damit auch mein Herz ihn verehren Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter: Dort lag sein Guth am Rhein. — „Das war mein Ahne, lieber Alter, Und jenes Guth ist mein. Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben! Vergesset eure Noth, Kommt trinkt mit mir von Walters Neben Nun, topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe! Ich ziehe morgen ein, Und euer Dank soll, wenn ich sterbe, Die Türkenpfeife seyn.“

Lauf! lauf! lauf! sie machens Thor zu.

Seitdem die großen Herren die Mode fahren lassen,

lassen, gelehrte Häuser zu halten, gibts keine
 finckere Handwerksbursche als die Verufenmacher.
 Davon habe ich erst ganz neuerlich ein Beispiel
 gesehen, das ich erzehlen muß. Zween frisch
 angekommenene Friseurs, die den ganzen Tag von
 Dame zu Dame wie ein Pfeil g-flogen waren,
 wollten sich nun auch am Nachmittag eins bene-
 thun, und den Mehlstaub mit einem guten alten
 Neuenburger abspülen. Sie spazierten zum obern
 Thor der Stadt B. hinaus, und fanden sich nach
 einem Viertelftündchen bey Frau . . . ein, wo
 sie sich herrlich labten, und noch mehr fanden
 und genossen, als sie gesucht und erwartet hat-
 ten. Die Nacht brach ein. Ihr Herren, sagte
 Frau . . . wenn ihr noch in die Stadt wollt,
 so müßt ihr aufbrechen, denn um 9 Uhr macht
 man das Thor zu. Die Herren Friseurs bezahl-
 ten 1/2 Zecher, und machten sich auf den Weg.
 Statt aber gegen B. zu gehen, liefen sie nach
 W. Als sie daselbst anlangten, fragten sie einen
 Mann, wie weit sie noch von der Stadt wären?
 Eine halbe Stunde antwortete die er. Lauf!
 Lauf! Bruder! sie machen sonst das Thor zu!
 Und nun giengs im Galop weiter. Sie waren
 bald zu W. . . Die Nacht war da. In einem
 Bauernhause sahen sie Licht. Sie klopfen an,
 und fragten wieder: wie weit es noch bis zur
 Stadt wäre? Ein kleines schnipfches Mädchen
 gukte zum Fenster heraus, und schmiß es gleich
 wieder zu, ohne zu antworten. Der Aetti fragte,
 wer ist da? Oh! ein paar Haarmacher. Ich
 kann mich selber pouriren unds Haar salben, es
 brucht sich derer Zeugs da nüt. Gangen sie zu
 den Frauen in die Stadt. Unsere Herren Haar-
 macher giengen also weiter, und kamen nach A. . .
 Das war nun nach ihrer Meynung richtig B. . .
 allein sie wurden bald eines bessern belehret,
 und sahen sich genöthiget, im Bären über Nacht
 zu bleiben. Das Laufen hatte sie fatigirt; sie ver-
 schliefen sich am Morgen, versaumten ihre Kun-
 den, und wurden wacker ausgefist.

Der bestrafte Aberglaube.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Das Ziel aller Wünsche eines zwanzigjährigen
 Mädchens ist — ein Mann. Ich habe auf mei-
 nen Reisen solche kennen lernen, die Freunde
 von der geprüftesten Treue aufopferten, sich und
 andere um Ehre und guten Namen brachten,

Lügen und Trügen für rühmlich achteten, und
 die größten Ausschweifungen begiengen, alles nur,
 um einen Mann zu bekommen. Was es doch
 für ein herrliches Ding um einen Mann seyn muß.
 Ein ganz neues Beispiel, das ich hier erzehlen
 will, wird vielleicht dazu beitragen, wenigstens
 abergläubische Ceremonien bey dem Suchen eines
 Mannes in Zukunft zu unterlassen. Ungeachtet
 der gräßlichen Kälte und des tiefen Schnees, so
 wir im verwichenen Winter hatten, verabrede-
 ten sich Jungfer L. und Jungfer B. am Weis-
 nachts-Abend um 12 Uhr, bey einem Bache ohn-
 weit dem Dorfe einzutreffen, weil sie in demsel-
 ben diejenigen jungen Bauern zu sehen hofen,
 welche sie in dem nächsten Jahre zur Frau ver-
 langen würden. Diese Verabredung hörte von
 ohngefehr der Knecht des Hauses, der das eine
 Mädchen gern gehabt hätte, dem Vater aber
 zu arm, und der Tochter nicht hübsch genug
 war. Er glaubte daher eine vortrefliche Gele-
 genheit gefunden zu haben, ihr sowohl seine Liebe
 zu entdecken, als auch in seinem Anbringen desto
 glücklicher zu seyn. Er begab sich daher an den
 verabredeten Ort, bestieg einen am Bach stehen-
 den Baum, legte sich der Länge nach auf einen
 über den Bach hangenden Ast desselben, und er-
 wartete mit äußerster Ungeduld die Ankunft die-
 ser verliebten Mädchen. So wie es dreyviertel
 auf 12 schlug, schlichen sich unsre Heyrathskandi-
 datinnen zum Hause hinaus, und wadeten noch
 eine Spanne höher als das Knie im Schnee, bis
 zu dem Bach, in dessen Wasser sie bey schönem
 Mondenscheine den Schatten und das Bild ihrer
 künftigen Ehemänner zu erblicken, zuversichtlich
 hofen. Es schlug 12 Uhr, als sie sich an der
 Stelle befanden die sie gewählt hatten, und ge-
 rade da hatte Hans, der Knecht, Posto gefaßt.
 Die männerfichtigen Mädchen gukten in den Bach,
 und sahen beyde den Hans. Schon fiengen sie an,
 sich darnum zu zanken, welche von beyden ihn ha-
 ben solle, als Hans einen Ast fahren ließ, und
 seine Hände ausstreckte, um ihnen damit anzu-
 deuten, er werde bald eine von beyden umfassen.
 Sie waren darüber noch in staunender Verwun-
 derung vertieft, als plözlich der Ast, auf welchen
 Hans lag, zerbrach, und er selbst so unglücklich
 war, sich zu tod zu fallen. Das Gepolter und
 das Ungewöhnliche dieser Erscheinung zur Mit-
 nachtsstunde, erregte bey den Mädchen einen sol-
 chen Schrecken, daß sie mit Müh fortzugehen ver-
 mochten, und kaum hatten sie 30 Schritt zurück-
 gelegt,



gelegt, so stürzte die eine davon todt zur Erde nieder; die andere ward krank, und starb in einigen Tagen. Sie bat mich, diese traurige Folge des noch hin und wieder auf dem Lande unterhaltenen Aberglaubens jedermann zur Nachricht und zur Warnung mitzutheilen, damit in Zukunft durch dergleichen Thorheiten und aberglaubischen Aberglauben niemand mehr unglücklich gemacht werde.

Der Hexenmeister.

Es gibt heutzutage sehr wenig Leute in der Schweiz, welche an Geistersehen und Wahrsagen glauben; indessen hat die neuere Philosophie noch nicht in alle Weiberköpfe dringen können, und unter dem schönen Geschlechte findet man hier und da noch entweder eine alte Betschwester, oder eine junge Zuhlerin, welche beyde gleich neugierig sind, ihr künftiges Schicksal zu wissen. Ohnlängst sind zu B. . . ein Paar solcher Schönen herrlich angeführt worden, deren Abenteuer wenigstens einigen Lesern Vergnügen machen wird. Zwei vornehme und reiche Damen hörten viel von einem reichen Ausländer reden, der in unser Land angekommen sey, und die Geister beschwören könne, da er die sonderbarsten Sachen von ihnen erfahre. Sie beschlossen also auch zu ihm zu reisen und sich in seiner Kunst einweisen zu lassen. Dem Stein der Weisen fragten sie eben nicht viel nach, aber gern hätten sie von den dienstbaren Geistern des Sehers vernehmen mögen, wie, wohin, an wen, sie sich einstens, und ob auch bald, verheyrathen würden? Sie schmückten sich also auf das prächtigste; diamantene Ringe, Armbänder, Ohrengehänge, Halsbänder, Uhr, und wohlgespikter Beutel ward nicht vergessen. Sie langten in ihrer vier-spännigen Kutsche vor dem Hause des Sehers an, und verlangten Audienz. Das kleine runde Männchen sprang für Freuden hoch auf, als er die reichen Damen aussteigen sahe, machte ein paar Courbettes, und ließ sie durch Madam in sein Kabinet führen. Meine Schönen, redete er sie an, ich weiß warum sie zu mir kommen. Sie möchten gern einen Blick in die Zukunft thun, und diese Neugierde ist so schönen Damen zu verzeihen. Ich bin der Mann, der Ihren Wünschen entsprechen kann. Aber wer das Zukünftige wissen will, muß sich mit Muth bewaffnen, und vielleicht fehlt es ihnen noch daran. Sie

wissen, daß ein jeder Mensch seinen Schutzengel hat, der ihn auf allen seinen Schritten begleitet. Lavater, Klopstock, Schwedenborg, und tausend andere haben das behauptet, und croyez moi, mit Recht. Allein diese Geister unterhalten sich nicht mit uns, wenn sie nicht durch eine höhere Macht dazu gezwungen werden. Diese Macht nun habe ich auf dem Gebirge Ararat, ohnweit den Pyramiden in Aegypten, die weiland unser Erzoater Joseph durch die Kinder Abrahams, der den Engel des Herrn zu Jerusalem sahe, erbauen ließ, schon vor vielen tausend Jahren erhalten, und es steht bey mir, Ihren Schutzengeln zu gebieten, daß sie mit Ihnen, meine schönen Damen, hier küste er der einen die Hand, eine lange Conversation unterhalten sollen. Sie werden Ihnen alles Zukünftige mit der größten Präcision vorherzusagen können; aber Sie müssen sich gewisser Bedingungen gefallen lassen, ohne welche es unmöglich ist, ihnen diese Geister erscheinen zu lassen. „Was sind denn das für Bedingungen?“ Sie müssen allen ihren Schmutz ablegen; denn das ist zu materiell, zu irdisch. Als Adam mit diesen Geistern im Paradiese redete, war er nackt. In diesem Zustande nähert man sich ihnen besser, man wird ihnen ähnlicher. „Comment? nackt? Wir müssen nackt seyn wie Adam?“ Ja, meine Schönen, Sie müssen nicht das geringste Materielle an sich haben, alles Irdische muß abgelegt werden. Was haben Sie übrigens zu fürchten? Kein Mensch, als ihr Schutzgeist wird Sie sehen. Ich selbst entern mich, und Sie werden vollkommen in Sicherheit seyn. Die Damen schauten einander an. Die Neugierde war groß; kurz, sie stiegen an sich anzukleiden. Die Frau des Sehers war ihnen dabei behülflich, und alles wurde dem Scheine nach in einem Schast wohl verwahrt. Nun mußten sich die nackenden Damen in ein abgesonderetes dunkles Zimmer begeben, das sorgfältig verschlossen wurde. Der Seher ließ sich vor der Thüre hören. Ich werde sogleich meine Beschwörungen anheben; sie werden in wenig Minuten die Wirkungen davon erfahren. Jetzt ließ er einen Pistolenschuß ab, zog den Degen, hieb damit in die Kreuz und in die Queere, und volltete wie ein aus der Hölle entwischter Dämon. Die Madam Scherkin gebrauchte indessen ihre schönen Hände zum Einpacken der prächtigen Kleider und Diamanten, und unsere Damen standen nun in banger Erwartung der Dinge die da

fort

kommen sollten. Eine Stunde, verfloß, und immer herrschte noch ewige Nacht, und tiefes Stillschweigen rings um sie her; kein Schutzengel ließ sich sehen und hören. Beyde geriethen nun zu gleicher Zeit auf den Gedanken, sie könnten betrogen worden seyn; sie schrien daher aus allen Kräften um Hülfe, und sanken endlich für Furcht in Ohnmacht. Eine alte Frau, die vermuthlich nicht ohne Absicht von dem Betrüger dahin war postirt worden, eilte auf dieses Geschrey herbei; sie suchte den Schlüssel, und fand beyde Damen im Kabinettlein, so wie sie vom Mutterleibe gekommen waren. Sie brachte dieselben mit frischem Wasser wieder zu sich selber. Sie fragten nach ihren Kleidern, die waren fort; nach dem Seher und der Seherin, die waren seit 4 Stunden mit Extrapost verreiset. Man kann denken, wie sich diese Damen schämten, daß sie sich so hatten anführen lassen. Um sich nun nicht dem Gespött der ganzen Stadt preis zu geben, ertrugen sie den Verlust ihrer Kleider und Diamanten in der Stille, ließen durch die alte Frau andere herbeschaffen, und fuhren bey der Nacht in ihre Wohnungen zurück. Unglücklicherweise war das Trinkgeld, so sie der Alten, die sie erlöset hatte, nicht groß genug; deswegen kam diese zu mir, erzählte mir die saubere Geschichte und drohete, wenn sie nicht noch 2 Louisneuf bekomme, so werde sie jedermann die Sache erzählen. Also, meine Schönen, der Alten noch 2 Louisneuf, und Sie sind für diesmal quitt. Aber hüten Sie sich einandermal für solchen Bürgers. Aberglaube und Leichtgläubigkeit sind oft so gefährlich als Unglaube, und daran liegen unsere meisten Herren und Damen eben krank. Entweder sie glauben zu viel, oder zu wenig, oder gar nichts.

Nicht alle Diebe verstehen das Handwerk.

Ein reicher Kaufmann zu Paris hatte bey einem seiner Freunde ein bißchen lang in die Nacht hinein geschmaußt, und sich den Champagner besonders gar gut schmecken lassen. Erst um 2 Uhr begab er sich nach Hause. Zween handfeste Kerl folgten ihm auf dem Fuße nach, und ohne ein Wort zu verlieren, schmissen sie ihn ziemlich unsanft auf einen mächtigen Schneehaufen nieder. Einer von ihnen setzte ihm den Fuß auf die Brust, und verlangte von seinem Cameraden das Messer. Ach, liebe Herren, sagte der unglückliche

Kaufmann, nehmen sie alles, was ich habe, aber lassen sie mir doch das Leben. Die Spitzbuben waren barmherziger als sie aussahen, und zogen ihm nichts als die Hosen aus. Der Kaufmann erholte sich bald, und da die Kälte seinem nackten H... gewaltig zusetzte, so lief er was er konnte, zum nächsten Polizeycommissär, schellte an der Thür als ob ganz Paris in Brand wäre, und erzählte sein Unglück, vergaß aber nicht sich höflichst zu entschuldigen, daß er das alles so ohne Hosen anbringen müsse. Der Commissär ließ ihn nach Hause begleiten, wo er seiner theuren Hälfte eben das erzählte, die zum Glück nicht eifersüchtig war. Als er den folgenden Morgen mit einem seiner Freunde in die Straße kam, wo man ihm enthofet hatte, zeigte er ihm den Schneehaufen, in welchem noch seine ganze Figur eingedruckt war, und sagte: Sehen Sie da, da, da war. Wie er so mit dem Stocke darauf schlug, sahe er einen Louisd'or, dann noch eine, und endlich fand er 6 Louisd'or. Ich hatte nur 7 bey mir, sagte der glückliche Kaufmann, vielleicht finden wir auch noch die siebente. Meine Herren, sagte eine Frau, die gleich dabey ihre Boutique hatte, wenn Sie eine Louisd'or suchen, so muß ich Ihnen sagen, daß diesen Morgen ein Wasserträger auf dieser Stelle eine gefunden hat. Niemand war nun froher als der Kaufmann, daß sein Geld doch einen wahren Armen erquikt habe, und die Spitzbuben nichts als ein paar leere Hosen, denn er trug nicht einmal eine Uhr bey sich, davon getragen.

Mordgeschichte.

Aus Appenzell außer Roden, hört man von einer That, die Schauer erregt. Eine Mutter sperrete ihr Kind, das Brod forderte, in ein Fäßchen im Keller, und gab es dem Hunger preis. Nach 8 Tagen kam sie in den Keller, und mit matter Stimme sagte das noch lebende Kind: Mutter! liebe Mutter! nicht mehr Brod! — Und nun drehte ihm die teuflische Mutter den Hals um.

Ein Recept für arme Leute.

Zwey Pfund gutes Mehl werden mit etwas gesalzenem Wasser zum Teige gemacht, dieser, wenn er noch weich ist, in Klumpen von der Größe eines Eies zertheilt, auf einem Brete dünne ausgehnet, zu Rüdlen gemacht, und in 8 Maas gedend

dendes Wasser geworfen, das etwas gesalzen ist, und worin man für 2 Kreuzer Butter oder Schmalz thut, Nun läßt man die Nudeln zur Genüge auskochen, und rührt sie von Zeit zu Zeit um, daß sie sich nicht ansetzen oder anbrennen. Man kann, wenn man die Speise dicker haben will, noch eine handvoll Mehl hinzuthun; will man sie dünner haben, gießt man nach Gutbefinden Wasser hinein. Erlauben es die Umstände, ein paar Pfund Fleisch mitzukochen, so ist das Gericht desto schmackhafter. Von dieser sehr nähhaften Speise können 12 Personen 2 Mahlzeiten halten. Zur zweiten muß sie aber, da sie beim Erkalten dick wird, mit heißem Wasser aufgewärmt und verdünnet werden. Auch ist zu bemerken, sich zum Aufbehalten erdener und keiner metallener Geschirre zu bedienen, weil diese einen üblen Geschmack geben, und überhaupt schädlich sind. Zwei Pfund Mehl geben 2 $\frac{1}{2}$ Pfund Teig.

Der sonderbare Antrag.

Im Juni 1784. wurde einem gewissen Johann Huber zu Ausfelden, ein neugeböhrenes Knäblein vor seiner Hausthüre hingelegt. Er nahm daselbe auf und erzog es. Im Sommer 1788. starb ihm seine Frau, und diesen Frühling ließ er in den Zeitungen bekannt machen: Er wäre gesonnen, die Mutter dieses Kindes zu heyrathen, da er sich Gottlob! bey guten Mitteln befinde. Sie müsse sich in 2 Monat Zeit melden, sich als Mutter des Kindes legitimiren, ihren ledigen Stand erweisen, und kein anderes Verbrechen begangen haben. Das heiß ich doch Courage. — Ob sie sich wirklich gemeldet, habe ich noch nicht erfahren können.

Der gute Sohn.

Johann Reiners von Witmund in Ostfriesland, dessen Vater 140 Thaler Schulden hatte, und von seinen Gläubigern hart bedrängt wurde, gieng nach Potsdam unter die Garde, und erhielt 150 Thaler Handgeld. Zehn Thlr. behielt er für sich, und seinem Vater schickte er sogleich die übrigen 140 Thlr. Das Antwortschreiben nebst den Segenswünschen seines Vaters, wurde ihm durch den Obersten von Kunizky übergeben: Daß es dir wohl gehen möge, wahrer Junge! ewiglich.

Die verwegene Kaze.

In einem Schauspielhause einer großen Stadt, fand sich unter der ansehnlichen Gesellschaft auch

eine naschhafte Kaze ein, die in allen Logen umherstreifte, sich endlich verirrete, und bis unter die Glosche einer jungen Dame schlupfte, die dergleichen Vistten, besonders an dem Orte nicht gewohnt war. Kaum berührte das rauche Thier ihre alabasternen Schenkel, so schrie sie laut auf, und quakte als ob sie am Spieße stäke. Alle Logen wiederholten das Geschrey; die entferntesten glaubten, man schreye Feuer! und nun rief alles wirklich Feuer! und stürzte zur Thür hinaus. In der allgemeinen Verwirrung machten die Herren Spitzbuben ihren guten Schnitt, und manche Dame mußte ihre Ohreagehänge mit samt den Ohren zurüklaffen, und noch andere wurden sehr beschädiget, einige sogar erdrückt. Was doch nicht eine Kaze für Unheil stiften kann!

Der bis hierher glückliche Luftschiffer.

Herr Blanchard fuhr zu Warschau den 9ten May auch diesmal noch, ohne seinen Hals gebrochen zu haben, in Gegenwart einer erstaunlichen Menge von Zuschauern, vor hiesiger Stadt auf, und zwar so hoch, daß ihm das beste Menschenauge nicht mehr sehen konnte; nach einer halben Stunde aber ließ er sich, vermöge seiner eigenen sündlichen Schwere, unweit von dem erstern Orte nieder, und endigte hiemit seine 38ste Lustreise sehr glücklich.

Ein außerordentlicher Zufall.

Ein englischer Edelmann machte im abgewichenen Jahr eine Reise nach Palestina. An einem Ort wo er sich mit Betrachtung der Alterthümer zu lange verweilte, verlor er unversehens seinen Führer. Als er nun den Weg einzig fortsetzte, nahm er ein meist von Türken bewohntes Dorf wahr, gieng darauf zu, und fand seinen Führer wieder, welcher, wie es schien, auf ihn wartete, weil er dachte, daß sein Herr diesen Weg und keinen andern nehmen würde. Noch ehe er zu ihm stieß, gerieth er über ein Frauenzimmer in Stauden, welches in türkischer Kleidung vor der Thüre eines Hauses saß, mit einem Kind in ihren Armen spielte, und ihm ein englisches Wiegenliedchen vorsang. Er gieng auf sie zu, redete sie in englischer Sprache an, und erfuhr von ihr, daß sie vor einigen Jahren nach Amerika ausgewandert, und den Patron eines amerikanischen Schiffes geheurathet habe. Seit dem Bruch der Amerikaner mit dem
Mutter

Mutterreich, fere sie von einem algierischen Raubschiff weggekapert, nach Algier gebracht, und daselbst von einem türkischen Offizier gekauft worden, der nun ihr Mann fere, worauf sie sich zur mahomedanischen Religion bekennen müssen. Da ihr Mann nicht zugegen war, so nöthigte sie den Reisenden ein wenig zu verweilen, indem er bald nach Hause kommen würde. Er ließ sich bereuen; der Türke kam, und nun stellte ihm die Frau den Engländer als ihren Landsmann vor, der ihn nicht nur mit aller Gastfreundlichkeit aufnahm, beherbergte, sondern auch den folgenden Tag seinen Führer entließ, ihn selbst an den Ort seiner Bestimmung begleitete, und ihm beim Abschied verschiedene Sachen von Werth zum Andenken der Freundschaft zustellte.

Große Gefahr und Errettung.

Der 29ste Jenner war für die Stadt Solothurn und den benachbarten Gegenden ein Tag der Angst und der Freude. Noch stand am Morgen das Eis unerschüttert ob der alten Brücke; unterhalb hatte die Kraft des Pulvers, und der Fleiß der Arbeiter fast die ganze Ar geöfnet. Jeden Augenblick drohte die fürchterliche Eismasse loszubrechen. Alles umher harrete voll bangen Erwartung der Entwicklung der Schreckensscene. Victor Meyer, ein erfahrener Schiffsman, kam gegen 7 Uhr auf die Brücke, übersah die ganze Eislage, gieng dann wehmüthig nach Hause, und sprach zu seinen 2 Söhnen: „Kinder, ich komme eben von der alten Narbrücke; der Eisstoß ist reif, heute wird es brechen. Dieser Tag ist der gefährlichste für euer Leben. Seid also muthig und unerschrocken, aber waget euch nicht in unnöthige Gefahr. Was ihr heute thut, das thut ihr aus Pflicht gegen euer Vaterland, gegen eure Obrigkeit. Sollte einer von euch das Unglück haben, zu Grunde zu gehen, so tröstet euch mit dem Gedanken, ihr sterbet fürs Vaterland; die gnädigen Landesväter werden schon für euer Weib und Kinder sorgen. Ihr aber Weib und Kinder betet indessen zu Gott dem Allmächtigen, daß er unsere schwere Arbeit heut segne, daß er jedem unter euch seinen Vater wieder zurückschicke. Nun kommt, Kinder, empfangt meinen Segen, es ist vielleicht das letztemal; segnet auch noch eure Weiber und Kinder, nehmet den Abschieds- fuß. — Jetzt kommt zur Arbeit.“ —

Sie stiegen nun muthig in ihr Schiff, fuh-

R

ren gegen die Eisdecke zu, und brannten glücklich eine Wasserbombe los. Das Eis spaltete sich, Stücke rissen sich los und zermalnten sich an den Brecheisen der Joche. Gegen 12 Uhr brach die ganze Masse los. Alles gieng in Trümmern, es toste unten, es krachte oben, die Fluten brüllten, die Brücke wankte, Eisberge thürmten sich auf, sanken und hoben sich wieder. Kunst, Fleiß und Vorsicht des Menschen, nächst Gottes allmächtigen Beystande wendete endlich die drohende Gefahr glücklich ab. Die Väter der Stadt gaben weise Verordnungen, arbeitsame Menschen, unter der freundlichen Anordnung Herrn Joseph Schwallers vollzogen sie. Das Sprengen des Eises mit Pulver rettete die Brücken, und riß die unter Solothurn liegenden aus der augenscheinlichsten Gefahr. Das Haupt des Löbl. Standes feuerte selbst durch seine Gegenwart den Muth der Arbeiter an. — Kurz dieser Tag des Schreckens ward in wenig Stunden zum Tag der Freude umgeschaffen. Nach überstandener Gefahr eilte alles in den Tempel, um Gott für diese Errettung zu danken; die Obrigkeit lohnte dem Victor Meyer seine Treue und Fleiß mit dem Bürgerrechte, und Hr. Schwaller erhielt eine goldene Schaumünze.

Der hinkende Bott geht spazieren.

Hoffentlich werdet ihrs nicht zürnen, liebe Leser, wenn ich euch unter den bunten Hiftörchen, die ich euch erzehle, um euch lachen zu machen, euch auch einmal ein bißchen etwas ernsthaftes sage. So höret denn! Neulich gieng ich an einem schönen Tage von Bern aus spazieren. Da ist denn so eine meiner größten Freuden, wenn ich die lieben Landleute so emsig auf ihren Aeckern und Wiesen arbeiten sehe, um uns Städter zu ernähren, und da danke ich dann allemal Gott, der mir jeden Wiffen Brod wachsen ließ, und den Fleiß des Landmanns segnete. Ich traf einen Bauern an, dessen Pferd und 2 Ochsen, bewußt, daß ihnen ihr Antheil vom Gewächse wird, voll Dankbarkeit als Gehülfe, nicht als Sklave den Pflug zogen. Der Herr folgte dem Pflug. Kein Fluch, kein Schlag machte Zwist unter ihnen. Wenn das noch junge rasche Pferd zu Zeiten seitwärts wich, so strafte er den jugendlichen Leichtsin nicht; sein achtiähriger Bube lenkte es wieder ins Gleis. Sein Hund bewachte am Ende des Ackers die abgelegten Klei-

der. So oft sich sein Wohlthäter näherte, zeigte sich Freude in Augen und Ohren, und aufmerksam erwartete er die Befehle des Herrn. Die Glocke schlug 11. Nun spannte er aus. Den Ochsen und dem Pferde ward ihr Futter vorgeworfen. Der Bauer und sein Knabe nahmen ihr Mittagsbrod ein, und theilten redlich mit dem Hunde. Sie falteten die Hände, beteten und besorgten ihr Vieh, das sich zur neuen Arbeit stärkte. Nun gieng ich 300 Schritt weiter. Da sahe ich mit Entsetzen zwei ausgemergelte Mähren den Pflug durch die Furchen ziehen, hinter ihnen der Wäckerich. Hut, Kittel, Strümpfe und Schuhe waren zerlumpt. Tausend Flüche, Schläge und Würfe donnerten über die elenden Thiere her, denen der Grausame das Futter versagte, da sie ihm doch das Brod schaffen, daß er ohne ihre Hülfe betteln oder stehlen müßte. Sein Hund stand seitwärts, um dem Tyrannen nicht im Weg zu kommen. Ich wandte mich mit Thränen im Auge um, und gieng. Da entstand bey mir der Gedanke: Wenn du einmal unglücklich wärest, und dein Brod aus fremden Händen erbitten müßtest, so würdest du freudig zur Wohnung jenes himmwandeln, der Sanftmuth und Mitleid gegen seine Thiere übt; der würde dir gewiß ein Stückchen Brod nicht versagen. Aber die Schwelle jenes Manneschen würdest du nicht betreten. Das Brod von mißhandelter Creatur gebaut, mit Fluch zusammen gewirkt, könnstest du nicht zum Munde bringen. Dann dachte ich weiter: Der Mann da, der gegen sein Vieh so gut, so wohlthätig ist, wenn der einmal darben sollte; wenn ihn Unglück träfe, die Seuche sein Vieh weggrasste, die Flammen seine Scheure verzehrten, und ich vermöchte ein Cronenthaler für Nothleidende zu verwenden, ich wollte ihm diesem guten Manne entgegen tragen. Siehe! würde ich sagen, hier hast du, was mir übrig ist, nimm! du wärest das gleiche an mir thun, denn du bist mitleidig. Einen Grausamen unter die Armen greifen, heißt einen Tropfen Wasser auf glühende Steine gießen. Mangel an Seegen drückt solche Leute. Gebt dem Hartherzigen Kronen anstatt Kreuzer die er erwirbt, bauet ihm Haus und Stall, kauft ihm allerlei Vieh: ohne Seegen wird verfolgender Fluch wie Flammen im Sturmwinde alles verzehren. Grausamkeit zeugt von hartem Herzen und ein hartes Herz ist Bosheit. Wer sein Vieh unbarmherzig behandelt, wird leicht ein Mörder.

Wenn Ungeziefer euere Felder verwüsten tödtet sie, aber martert sie nicht: sie schaden euch nicht vorsehlisch. Und wenn das Vögelchen ein Könnchen von eurem Acker ließt, laßt ihm den geringen Lohn dafür, daß es tausend schädliche Insekten wegfängt. Wann ihr euere Pferdte, euere Ochsen strast, strast sie so, daß diese dienstbaren Thiere dem Schmerz nicht unterliegen. Straft sie nie wenn sie nicht wissen warum ihr sie strast. Martert sie nicht; wahrlich, der Wurm, den ihr muthwillig zertretet, seufzt um Rache, und eine seufzende Creatur, wäre es auch nur ein Wurm, ist ihrer Erhörung gewiß. —

Eine Frage. —

Wäre es nicht vortheilhaft, in unserm Lande mehr Rübsen (oder Rebs) zu säen? Wäre das Dehl nicht wohlfeiler als Unschlitt und fremdes Baumöl? Und würden die übrig gebliebenen Dehlfuchsen nicht auch eine gute Mastung für das Rindvieh geben?

Der geduldige Hiob.

Ein hitziger aufbrausender Kopf, dem die Galle bey jeder Kleinigkeit die Madam Hiobin nicht nach seinem Sinne machte, soaleich überließ, und der in solchen Anfällen kein anderes Mittel kannte, als mit dem Prügel drunter zu werfen, hörte an einem Sonntage seinen Pfarrer über die Leiden des Hiobs predigen, und ward durch die Beyspiele seiner Geduld so sehr gerührt, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, den Hiob noch an Geduld und Sanftmuth zu übertreffen. Bey seiner Ankunft zu Hause umarmte er Frau Hiobin recht herzlich, und schwur ihr hoch und theuer, daß er in Zukunft so geduldig als ein Lamm seyn wolle. Sie assen nun recht vergnügt mit einander zu Mittag, und als der Dessert aufgetragen wurde, sprach Hr. Hiob: Frau! loß! weil ich doch heute so einen guten Entschluß gefaßt habe, und wir nun ins Künftige recht vergnügt bey einander leben werden, so wollen wir uns auch eins zu Gute thun. Nimm dort den Kellerschlüssel, im Eck rechter Hand liegen zwei große Flaschen rother Neuenburger, hohl eine davon, wir wollen sie auf Gesundheit unsers P... trinken. Madam Hiob hüpfte freudig zur Thür hinaus, war mit 3 Sprüngen im Keller, erhaschte die Flasche, schlüpfte auf der Stiege aus, und patsch lag die Flasche

mit samt dem Wein am Boden. Ein andermal wäre sie in Ohnmacht gesunken, aber diesmal stuhnde sie nur eine Minute, dann ihr Mann hatte sie gelassen zu seyn versprochen, hohlte die andere Flasche und gieng nun vorsichtig bis in das Speisezimmer. "Hier hast du die Flasche lieber Mann! aber es ist uns ein Unglück begegnet."

Was denn, mein lieber Schatz?

"Eben kein großes, aber doch dauerts mich, ein Unglück im Keller."

Sind etwa die Mäuse hinter die Erdäpfel gerathen.

"Nein; aber es ist eine Bouteille zerprungen."

Er, vermuthlich von den neuen weissen, das hat nicht viel zu bedeuten.

"Nein, vom rothen."

Das ist unmöglich, mein Schatz, das Glas ist Burgunder-Glas und sehr stark.

"Nun, ich muß dies nur sagen, ich habe eine von dem Neuenburger-Flaschen verbrochen."

Fetzt hatte die Geruld des guten bekehrten Mannes ein Ende. Er fieng an zu suchen und zu wettern, und sahe sich dann nach dem Elbstecken um.

"Ey, mein lieber Mann, denk doch an dein Versprechen, an deinen Schwur, an deinen Entschluß und an den geduldigen Hiob!"

Du Eselskopf vom Weib, der konnte wohl geduldig seyn; er hatte keinen solchen Neuenburger verlohren!

Doctor Luther rieth allen Leuten, die bald zornig wurden, an: sie sollten allermal erst ein Unser Vater beten und dann könnten sie ausfahren. Er wußte aber wohl, daß in dieser Zeit der Zorn sich schon würde gelegt haben.

Mittel wider die Hornviehseuche.

Ein Englischer Landmann macht in öffentlichen Blättern folgendes durch eigne Erfahrung bewährte Mittel wider die Hornviehseuche bekannt, die dormalen in England sehr viel Unheil anrichtete. Sobald man gewahr wird, daß ein Stück Vieh mit der Seuche befallen ist, nimmt man ein viertel Pfund guten Speck, mit einer Handvoll gestossenem Knabenkraut vermischt, und schüttet es dem Rind ins Maul; wenn dieses geschehen ist, wird ihm gelinde an der Nase zur Aber gelassen. Nachher nimmt man eine viertels Maas frische Milch, drey Drachmen Zimmet, eine Unze Knoblauch, einen viertels Schoppen Oliven-Öel

und eine Handvoll Rauten-Knospeln, dieses läßt man alles durch einander kochen, seiget es durch ein Tuch, und schüttet es dem Vieh ein. Auch nimmt man eine starke Handvoll Kamillenblümlein, gießt siedendes Wasser daran, und hält es dem kranken Vieh eine geraume Zeit unter die Nase, damit der Dampf davon in selbige gehe.

Anekdoten Friedrichs des Zweyten.

Vor der wichtigen Torgauer-Bataille hielt der König mit seinen Generalen einen Kriegs-rath. Er schien unruhig und mißvergnügt zu seyn, und sagte: Messieurs! wir können nichts machen, denn es fehlt uns noch einer. Endlich kam Zietzen. Der Monarch gieng, als er ihn kaum erblickte, auf ihn zu, und sagte: Komm er lieber Zietzen, ich habe voll Schmerzen auf ihn gewartet, denn heute scheint ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege, oder ich emigriere; denn meine Lage ist gar mißlich. Zietzen stieg vom Pferde, strich seinen Bart, und sagte ernsthaft: Sire, Sie müssen nicht an der Hülfe Gottes zweifeln. Er hat uns so oft beygestanden, und wird es heute auch thun. Ihre Soldaten sind voller Muth, und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheint, verlieren. Der Monarch nahm ihn hierauf am Arm, entfernte sich auf einige Zeit weit von den übrigen, kam ausgeräumt wieder zurück, ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, und so wurde die große Aktion verrichtet, die dem Monarchen und seinem verdienstvollen General zur unsterblichen Ehre gereicht. Kurz vor dieser Schlacht brachte man einen gefangenen französischen General zu dem König. Er unterhielt sich lange mit ihm, und da er sah, daß er Verstand und Kenntniß zeigte, schlug er ihm vor, mit ihm zur Schlacht zu reiten. Er folgte, und mußte mitten im heftigsten Kanonenfeuer dem Monarchen nachsehen, der zum Erstaunen des Generals stets mit der größten Kaltblütigkeit ihn fragte, wie dies oder jenes bey der französischen Armee wäre. Der König ritt an die gefährlichsten Orte, und es scheint, sagt der Erzähler dieser Anekdote, als ob er mit Vorsatz seinem Tode habe entgegen gehen wollen. Denn da von der Entscheidung dieser Schlacht sein Glück oder sein gänzlicher Untergang abhing, und da der Monarch sah, daß, ehe Zietzen den Angriff machte, alles mißlang, so wollte er wahrscheinlich einen General von einer fremden

Nation bey sich haben, der die Gleichgültigkeit, bezeugen und bekannt machen sollte.

Die Vorsehung Gottes.

In der Pfarre Schöpfen, gerade auf dem halben Wege von dort auf Flühli, stand einsam die Alpbütte Stausenweidli, dem jetzigen Hochwaldvogte Joseph Emmenegger zuständig. In dieser wohnte den Winter hindurch ein armer Mann, Anton Felder, mit seiner Frau und 7 Kindern. Gegen 4 Uhr des Morgens am 27ten Hornung 1789. lagen diese guten Leute im tiefen Schlafe, als der Vater allein plötzlich ein ungewohntes Krachen hörte, und in eben dem Augenblicke unter freyem Himmel im tiefen Schnee begraben lag. Er raste sich auf, schrie um Hülfe und die mit Laternen und Fackeln herbeieilenden Nachbarn fanden, daß ein abhängendes Felsenstück sich losgerissen, gerade auf die Hütte hingefallen und dieselbe in tausend Stücke zersplittert habe. Nun fiengen sie an zu rufen, zu suchen und zu graben, und in einer kleinen halben Stunde waren alle 9 Personen gesund und unbeschädigt unter dem Schutte hervorgezogen. Nur ein Knabe, der nahe an dem Ofen gelegen, war von der heißen Platte etwas gebrannt. Die Wiege, worinn ein erst 4 Wochen altes Kind lag, mußte vielfaltig zerstücket werden, bis man dasselbe, doch auch ganz unbeschädigt hervorbringen konnte. Nur die 4 Ziegen, und eine Kaze, und das wenige Hausgeräthe, die das eigentliche Vermögen dieser guten Leute waren, sind erschlagen und unter den Felsentrümmern begraben worden. Nebst vielen andern ungeheuren Massen, die hinunter gerollet, liegt eben da, wo die Hütte gestanden ist, eine, die so groß, als ein ansehnlicher Kornspeicher ist; kurz, man kann diese Scene nicht ansehen, ohne die gränzenlose Allmacht unsers unendlichen Gottes tief staunend anzubeten.

Der bestrafte Geizhals.

Ein reicher Kaufmann zu Z. hatte keine größere Freude, als in der Einsamkeit seine Thaler zu zählen; und damit ihn an dieser herzerquickenden Lust niemand stören, oder gar die Diebe, welche das Geld so wenig zu schätzen, als leicht zu erwerben wissen, so ließ er in einem abgelegenen Gartenhause insgeheim ohne Wissen seiner Familie ein unterirdisches Gewölbe anlegen,

und durch einen aus der Fremde beschickten Künstler ein Schloß an der Thüre desselben verfertigen, das ohnedem ihm nur allein bekannten Kunstgriff unmöglich konnte geöffnet werden, und wenn dies auch durch einen Zufall hätte geschehen können, so mußte der Dieb noch mit einer andern geheimen Feder bekannt seyn, die wenn sie nicht sogleich bey Eröffnung der Thüre gestoßen würde, den so hinein gieng, ohnfehlbar einschloß, und zwar ohne Hoffnung wieder öffnen zu können. Auf diese Feder wohl Achtung zu geben, und ihr den Kiesel zu stoßen, vermahnte der Künstler den reichen Geizhals, Herr von Thalerfreund nennt ihn die Zeitung von Z. auf das nachdrücklichste. Einige Jahre lang thürmte unser Harpar Neuenthaler auf Neuenthaler, und kein Mensch konnte errathen, wo er mit seinen Mammon hingekommen seyn möchte; man glaubte aber, er habe es an rentes viageres gelegt, denn das ist auch zu Z. wie bey uns leider! die Modesucht, die uns am Ende noch insgesamt zu Bettler machen wird. Eines Tages überzehlte er eben in Gedanken, wie viel Neuenthaler ihm ein Schif mit roher Seide eingetragen habe, als er bey der Thüre des Gewölbes ankam, und aus lauter Freude bey dem Anblick seiner lieben blanken Kinderchens, die alle Ludwig XVI. glichen, vergaß er die schreckliche Feder. Die Thüre schloß sich selbst hinter ihm zu, und siehe da Monsieur Harpax gefangen. Welch eines elenden Todes er nun in Gesellschaft seines ungeheuren Reichthums sterben mußte, können meine Leser denken. Erst nach einigen Tagen vermistte man ihn, weil man glaubte, er sey aufs Land verreiset; man suchte ihn endlich allenthalben, nur da nicht, wo er war; man ließ ihn in die Zeitungen setzen, und diese fielen zufälligerweise dem Künstler in die Hände. Er dachte an sein Schloß, eilte nach Z. that der, nicht sowohl um den Herrn Thalerfreund, als um seine Thaler bestümmerte Familie, die Anzeige, öfnete die Thüre, und man fand den unglücklichen Geizhals, der sich selbst angebißen hatte, halb vermodert. Verdient der wohl bedauert zu werden? Ich dachte: doppelt.

Der Patient.

Ich befand mich während meiner letzten Reise durch die Schweiz zu R. als ein fremder Herr reichend, und mit gen Himmel gefehrten Augen in die Apotheke trat, und dem Herrn Doctor nachfragte.

sagte. Der Doctor ward gerufen. Ach! mein lieber Herr Doctor, hab der Fremde an, ach! wie ist mir doch so übel! „Wo fehlt's dann? das Ansehen ist doch ziemlich gut.“ Ach! denken Sie nur, da saß ich gestern im Garten unter dem großen Kirschbaum, lege mich endlich im Grase nieder, schaue die schönen Kirschen an, danke dem Himmel für seine reichen Gaben — und ach! da fällt mir plötzlich etwas gerade in den Mund hinein, und eh ich mich versehe, ist es hinuntergeschlukt. „Das ist gut. Sie hätten ja daran ersticken können, wenns diesen Weg nicht gefunden hätte.“ Ja, mein Gott! gut! gut! ach, welche Angst ich ausgestanden habe. Vielleicht, dachte ich, hast du ein Stüchchen Wunde mit giftigem Thau beladen, verschlukt. Oder es könnte auch ein Stüchchen Glas seyn, das mir die Eingeweide zerschneidet. „Der Thau regt sich nicht ans Holz, und die Sonne hatte ihn schon weggeleckt, und wie sollte das Glas auf dem Baum gekommen seyn.“ Nun dem sey wie ihm wolle, ich dachte, es könnte wohl gar der Unrath eines Spagens seyn, der mir Säfte und Blut mit Fäulnis aufsetzt; oder auch ein Saamenkorn, das in mir keimte und aufging, woran ich hätte elendiglich ersticken müssen. „Eine so kleine Dose Spagenspeß kann keine Fäulnis erregen, und Ihr Magen ist kein Garten. Seyn Sie also darüber ruhig.“ Das dachte ich wirklich so in der Nacht auch, aber da hat mir nun meine Frau drauf geholfen, was es gewesen seyn mag. Ach, lieber Herr Doctor! eine Spinne, eine große Kreuzspinne ist's gewesen. Der sonst vernünftige Doctor lachte, fragte aber sogleich: „Woher wissen Sie denn das?“ Meine Frau hat's gesagt, Bigot! die ist in dergleichen Sachen gar erfahren, und dann spüre ich wirklich hier im Unterleibe so ein Krabeln, ich kann's Ihnen gar nicht beschreiben, ein Krabeln, das ich noch niemalsen gefühlt habe, und davon alle Aerzte nichts sagen, die ich ehedessen gelesen habe, und das muß die Spinne seyn. Nun entsteht aber die Frage: ob wir die Spinne tödten, oder lebendig herauschaffen wollen. Ersteres scheint mir nicht rathsam zu seyn; denn das Gift derselben könnte ins Blut treten, und ich wäre ohne Rettung verlohren; und letzteres scheint mir auch sehr gefährlich, denn sie könnte sich leicht bey der Luft-Röhre sperren vollends heranzukriechen, und mich sogleich ersticken, oder sich bey der Wendung des Afters so anklammern, daß aller Stuhlgang un-

möglich wäre, und ich sogleich verderben müßte. Kurz ich bin in einer schrecklichen Lage; man kann sich kein größeres Unglück denken. Und überdies womit wollen wir den ungebetenen Gast herauslocken? Ach! hilf du lieber Himmel! ich falle in Ohnmacht. Die letzten Worte: womit wollen wir locken, gaben dem sehr verständigen, einsichtsvollen, mit einem guten Judicio, wie mein Schulmeister seliger Gedächtnis zu sagen pflegte, versehenen Doctor, eine herrliche Idee an die Hand, den guten Narren zu kuriren. Widerspruch oder Raisonnement wäre da vergebens gewesen. „Ich weiß ein herrliches Expediens, mein lieber Herr... die Spinne aus ihrem Neste zu locken, und ich bin im voraus gewiß, daß meine Cur gelingen wird. Hier nehmen Sie diese Pille, und setzen Sie sich dort in meinen Fauteuil.“ Der Kranke nahm die Pille, und schlief bald darauf ein. Gleich schickte der Arzt Alt und Jung aus, um eine tüchtige Kreuzspinne samt ihrem Gewebe herbeizuschaffen. Man brachte ihm eine von der größten Art. Er ließ sie von einer Hand auf die andere, und auf der Nase des Patienten herum spazieren. Dieser erwachte endlich, denn die Opiumpille hat ihre Wirkung gethan, und fühlte zu seinem Erstaunen und zu seiner innigsten Freude die Spinne auf der Nase kriechen. Sehen Sie da Ihren Feind, rief der Doctor, er ist gefangen! Nun sprang der Patient vor Freuden wie toll in der Apotheke herum, drückte und küßte den Arzt, und versicherte ihm, daß er sich vortreflich wohl befände. Aber zum Teufel! fuhr er endlich fort, ihr sind mir doch ein tüchtig geschickter Mann! womit habt ihr doch das thöners Thier uffe locken könne? Mit Fliegen habe ich sie so lange gekörnt, bis sie sich zur Lokweife herauf spann. Sehen Sie nur hier das Bündel von ihrem Gewebe! Es sind zwar etliche Fliegen den Hals hinab gekollert, aber die werden schon ihren Weg finden. Ach, um's Himmels willen, geben Sie mir gleich 3 Gran Brechweinstein, damit ich sie fortschaffen kann, sie könnten auf giftige Sachen gefressen seyn, oder wohl gar davon geessen haben, und da wär das letzte Uebel ärger als das erste. Der Arzt gab Brechwasser, der Kranke nahm's und genas, bis eine andere hypochondrische Gritke ihn aufs neue krank machte.

Das fluge Mädchen.

In einer großen Stadt lebte ein artiges Mädchen;
K 3 chen;

chen; man nannte sie nur die hübsche Lisette, und alles was Kopf und Hände hatte, und noch nicht über 30 Jahr alt war, machte ihr den Hof. Unter andern waren ihr die Besuche eines eiskalten Engländer's, eines gravitätischen dummdreisten Deutschen, und eines närrischen Franzosen zur größten Last. Bildet euch eben nicht ein, liebe Leuten, daß unser Schnipnäschen die Aufwärter nicht gern gesehen hätte; aber sie hatte gerade einen reichen Portugiesen am Gabelchen, und um den fest zu halten, mußten die übrigen Anbeter verabschiedet werden; so rieth ihr das trübselige Mütterchen. Höret nun, wie sie das anfing. Sie schrieb obigen drey Liebhabern, einem jedweden ein Billet, sich diesen Abend um 10 Uhr auf ihrem Zimmer einzufinden. Dann versprach sie ihrem alten häßlichen, trübseligen Küchenmensch ein schönes Trinkgeld, wenn sie diesen Abend eins von ihren Kleidern anziehen, und sich in ihr Zimmer setzen wolle. Die alte Here versprach das. Die Liebhaber stellten sich zur bestimmten Stunde ein. Der Lord war der erste und stuzte nicht wenig, als er das ganze Zimmer mit einem unaussprechlichen Brantweinengeruche durchdräuchert fand. Die Alte konnte auf keinem Beine stehen, und kein Wort sprechen. Der Lord vermeynte, es wäre Mamsel Lisette, und redete sie an. Wie fuhr er zurück, als ihm ein lautes, grunzendes Gelächter, und mit demselben eine ganze Atmosphäre voll Brantweindünste entgegen kamen! Mit seinem gewöhnlichen Flegma ergrif er das Licht, um den übelriechenden Gegenstand zu beleuchten, und kaum hatte er es in die Hand genommen, so trat der Deutsche herein. Er hielt ihm das Licht unter die Nase; er starrte den Deutschen und der Deutsche ihn an. Eben wollten sie einander anreden, als Monsieur de Piquepoint prächtig gekleidet hereinmarschirte. Da stunden sie nun alle drey, und gasten einander an. Der Lord wollte nun die Alte näher betrachten. Ein paar Ragenaugen blinkten ihm aus dem alten runzlichten Gesichte entgegen, und aus dem stinkenden Munde flossen Schimpfwörter zu duzendemweis. Kaltblütig stellte er das Licht auf den Tisch, sagte: God dam! wir sind betrogen. Das sind wir, versetzte der Deutsche, und wir wollen uns rächen, oder der Teufel soll mich holen. Par bleu! ça est fort! schnatterte der Franzose. Die Alte stand auf, und wollte zur Thür hinaus, und torkelte im Gehen auf Mr. de Piquepoint, und gab ihm eine derbe Ohrfeige. Ah,

mon Dieu! ma tête! ma joue! und so sprang er in der Stube herum, und die Alte ihm nach. In der Angst rennte er an den Deutschen, dieser gab ihm einen Stoß, daß er auf die Alte anprellte, und so purzelten beyde an Boden. Sie hielt ihn nun fest, und paukte aufs neue wieder auf ihn los. Der Lord sahe dem Scharmügel zu, und sagte frostig zu dem Deutschen: Der Mann konnte Schaden leiden. Nun machte der Deutsche die Thür auf, hob den Franzosen in die Höhe, und trug die Alte ohne Complimente auf den Saal. Mr. de Piquepoint beschwerte sich nun bey'm Lord, daß er ihn hatte so lange klopfen lassen. Sie hätten können zu Hause bleiben, sagte dieser kalt. Das verdroß den Franzosen, und er belferte noch darüber als der Deutsche wieder zurückkam. Schweigen Sie, sagte der Deutsche. Sie haben kein Recht mir das zu befehlen, versetzte der Beltsche. Hurtig lud ihn der besoffene Alte, von der er sich jedoch bald die Treppe hinunter begab. Was wollen wir thun, Lord? fragte der Deutsche, als er zurückkam. Nach Hause gehn! antwortete der Lord. Ja, aber wir müssen uns rächen. Die Beleidigung ist zu groß. Rathen Sie, was wollen wir thun? Eine Bouteille trinken, und dann zu Bette gehn. Ich nehme die Parthie an. Bey der Bouteille beschließen wir Rache.

Was für eine Rache sie genommen haben, werde ich euch zum Neuenjahr 1791. erzählen.

Die Furcht vor der Pest und den Türken.

Ein Edelmann von Marseille, der sich Gewäre schäfte halb einige Zeit zu Paris aufhalten mußte, hatte einen aus dieser Hauptstadt Frankreichs gekam bürtigen Lakaien in seine Dienste genommen, der ihm sehr treu und ergeben war. Als endlich dieser Edelmann seine Geschäfte geendigt hatte, schiffte er sich wieder an, nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren, und schlug seinem Bedienten vor, ihn dahin zu begleiten. Dieser antwortete seinem Herrn, er dürfe in einer so wichtigen Sache durchaus nicht nach seinem eigenen Kopfe handeln, sondern müsse vorerst seine sämtlichen Verwandten darüber zu Rathe ziehen. Nach einigen Tagen berichtete der Bediente seinen Herrn, daß seine Verwandten sich nicht entschließen konnten, ihn abreisen zu lassen, und den Gefahren die sie in Marseille, ohne Zweifel, erwarten würden, bloß

mos zu stellen; da es Weltbekannt sey, daß die leidige Pest und der unglaubliche Turt oft in dieser Stadt einkehrten. Ihr Jünglinge Helvetiens, wenn der eint oder andre Franzose euch mehr mit dem Heimweh aufziehen will, erzählt ihm dieses Händchen.

Der betrogene Höfling.

Verstehen Sie Spanisch? Fragte ein großer Monarch einen seiner Höflinge. "Ich bitte E. M. um Vergebung; nein, aber ich werde es erlernen." Dieser Edelmann nun, des besten Glaubens, der König bestimme ihn zum Gesandten nach Spanien, bringt zwey Jahre zu Erlernung dieser Sprache zu; und nachdem er glaubte, daß er deren vollkommen kundig sey, geht er zum König, und meldet es ihm. "Ich wünsche Ihnen Glück dazu, erwiederten J. M. Sie werden das sonderbare Vergnügen haben, den Don Quichott in seiner Originalsprache lesen zu können.

Der Misverstand.

Bekanntlich sind die Franzosen der Meynung, daß ihre Sprache in allen Weltgegenden geredt werde. Ein junger Pariser, der in diesem Wahne durch Holland reisete, ward über die Schönheit eines an einem Kanal gelegenen Landhauses so erstaunt, daß er einen neben sich sitzenden Holländer fragte, wem doch das so schöne Haus zugehöre? Der Holländer, der kein Französisch verstand, entschuldigte sich mit den Worten: "Ik kan niet verstaan." Der Franzose, der glaubte, dies wäre der Name des Eigenthümers, rief hierüber aus: "So! also gehört dieses Haus dem Herrn Jkaniferstang. Er ist sehr gut logirt der Herr Jkaniferstang, und ich gebe ihnen mein Wort, daß man nicht bald ein niedlicheres Gebäude antreffen wird. Einer meiner Freunde hat ein fast stadthnliches an den Ufern der Seine, aber es kommt diesem an Schönheit bey weitem nicht bey." Auf dieses alles aber antwortete der kaltblütige Holländer gar nichts.

Als unser Franzose zu Amsterdam angelangt war, erblickte er auf einem öffentlichen Spaziergang, eine sehr schöne Dame, in Begleitung eines Herrn. Flugs frug er einen vorübergehenden Menschen, wer doch dieses reizende Frauenzimmer sey? als er zur Antwort bekam, ik kan niet verstaan, so rief er ganz entzückt aus: "So! so

ist sie die Gemalin des Herrn Jkaniferstang, der ein so schönes Landhaus hat! der Herr Jkaniferstang ist ein sehr glücklicher Mann." Als er einige Schritte weiters gegangen war, sahe er die Stadtrumpeter an der Hausthüre eines Mannes, der eben das große Loos in der holländischen Lotterie bekommen hatte, eine Fanfare blasen. Der neugierige Reisende frug abermals, wer doch dieser glückliche Mann seyn möchte? und bekam wieder zur Antwort: Ik kan niet verstaan. Jetzt kam er fast außer sich selbst vor Erstaunen. "Wie? was? rief er aus, das ist zu viel Glück für einen Sterblichen; man muß gestehen, daß es sehr glückliche Leute auf dieser Welt gibt, und niemand wird läugnen, daß Herr Jkaniferstang nicht unter diese Zahl zu rechnen sey!." Endlich, als er weiter gieng, traf er einen Leichenzug an, und frug wiederum, wer der Verstorbene gewesen sey? Er bekam, wie die vorigen male, zur Antwort: "Ik kan niet verstaan." Ach du lieber Himmel! rief er hier aus, so ist das der arme Herr Jkaniferstang, der ein so schönes Landhaus, eine so reizende Gemahlin hatte? Dem das große Loos zugefallen war! der Mann muß ungern gestorben seyn! Aber ich dachte immer, ein so großes Glück dürfte nicht lange währen. Und nun begab er sich, unter häufigen Betrachtungen über die Hinfälligkeit menschlicher Dingen, nach seiner Herberge.

Gute Brandsalbe.

Dieses Mittel ist bey vielen Gelegenheiten mit dem besten Erfolge gebraucht worden, und hinterläßt keine Brandmäler; nur muß man sich in Acht nehmen, daß nicht das Geringste davon in die Augen kommt. Laß in einem neuen glasirten irdenen Geschirre ein Pfund weißes Harz auf der Glut zergehen, hernach thue ein halbes Pfund gesottene Anken, (Butter) und zwey Loth gelbes Wachs darzu, und lasse es alles zusammen bey einer halben Stunde kochen, rühre es aber während dieser Zeit beständig um, richte solches durch einen saubern Lumpen, und behalte es für den Nothfall auf.

Mittel das Blut bey Wunden geschwind zu stillen.

Man nimmt grüne Salbeyblätter, trofnet solche wohl, zerstoßt sie rein, und hebt dieses Pulver zum Gebrauch auf. Bey sich ereignenden Anlässen streuet

streckt man davon dick auf die Wunde, und verbindet solche, so stillt sich das Blut, und die Schmerzen lindern sich.

Bewährtes Mittel gegen die Wanzen.

Nimm grünen Wermuth, drücke den Saft aus, mische solchen unter Baumöhl, und bestreiche damit die Oerter, wo sich diese garstigen Thiere aufhalten, so wird man alsobald davon befreit; denn dieses Mittel befördert ihren gewissen und plötzlichen Tod.

Kurzer Bericht, wie man aus Mehl mit Zusatz unterschiedlicher Gartengewächse, gutes Hausbrodt erhalten, und dadurch den dritten Theil an Getraide ersparen könne.

Es ist niemals kein Unglück so groß, das nicht dem Bernünftigen zum Besten dienet. Diese Wahrheit könnte durch unzählbare Exempel erwiesen werden. Hat nicht diese Theurung die Edelmuth viele Fürken und Obrigkeiten angeflammt, sich durch Verordnungen und wirkliche Hülfeleistung zu offenbaren. Bekommt nicht der Christ, der Menschenfreund Anlaß, Proben seines Mitleidens an den Tag zu legen? Wie mancher wird nicht auf das Nachdenken seines Thuns und Lassens zurück, und dadurch zu mehrerer Sparsamkeit, zur Basse und Besserung, und endlich zu eifriger Anbetung des Allerhöchsten hingeführt, daß er Trost und Rettung senden wolle, wo sie nöthig. Dies alles sind ja Proben, daß aus theuren Zeiten viel Gutes erfolgt; und dann, wann die Noth am größten, ist göttliche Gnade und Hülfe am nächsten. Dieses ist ebenfalls eine durch 1000 Erfahrungen bestätigte Wahrheit. Wie wenige sind, die nicht oft in Fülle gekommen, wo menschliche Hülfe nichts mehr vermochte, da sich dann auf wunderbare Weise die göttliche Hülfe zeigte. Wer muß dieses nicht zum Preis des Ewigen eingestehen. In Zeiten, da man sich großer Noth befürchtet, wird die Hülfe durch allerhand Mittel hervorbrechen. Wie viele werden durch kluge Veranstaltung der Obern, und anderer Menschenfreunde vor Hunger und Tod gerettet: Dieses wohlgemeinte Blatt soll auch ein Mittel zu vieler Rettung werden. Dies ist der Wunsch des Herausgebers. Er zeigt auf selbigem, wie man sich bey klemmen und theuren Zeiten dennoch wohlfeiler und besser nähren könne als bey mehreren

Ueberschuß bishero geschehen. Es wird eine für Junge und Alte sehr gesunde und nährhafte, an bey eine angenehme und ganz wohlfeile Nahrung vorgeschlagen. Es ist selbige auch keine Neuigkeit, sie ist schon vor vielen Jahren von einem würdigen Pfarrherrn in Frankreich, bey seiner Gemeinde, wo er an die 400 Arme hatte, mit gesegneter Wirkung vor 3 Monat eingeführt und genossen, auch in vielen Provinzen nachgeahmt worden. Diese Nahrung bestehet aus kräftigen Speisen, die ordentlich gesalzen und geschmalzen werden.

Man nimmt:

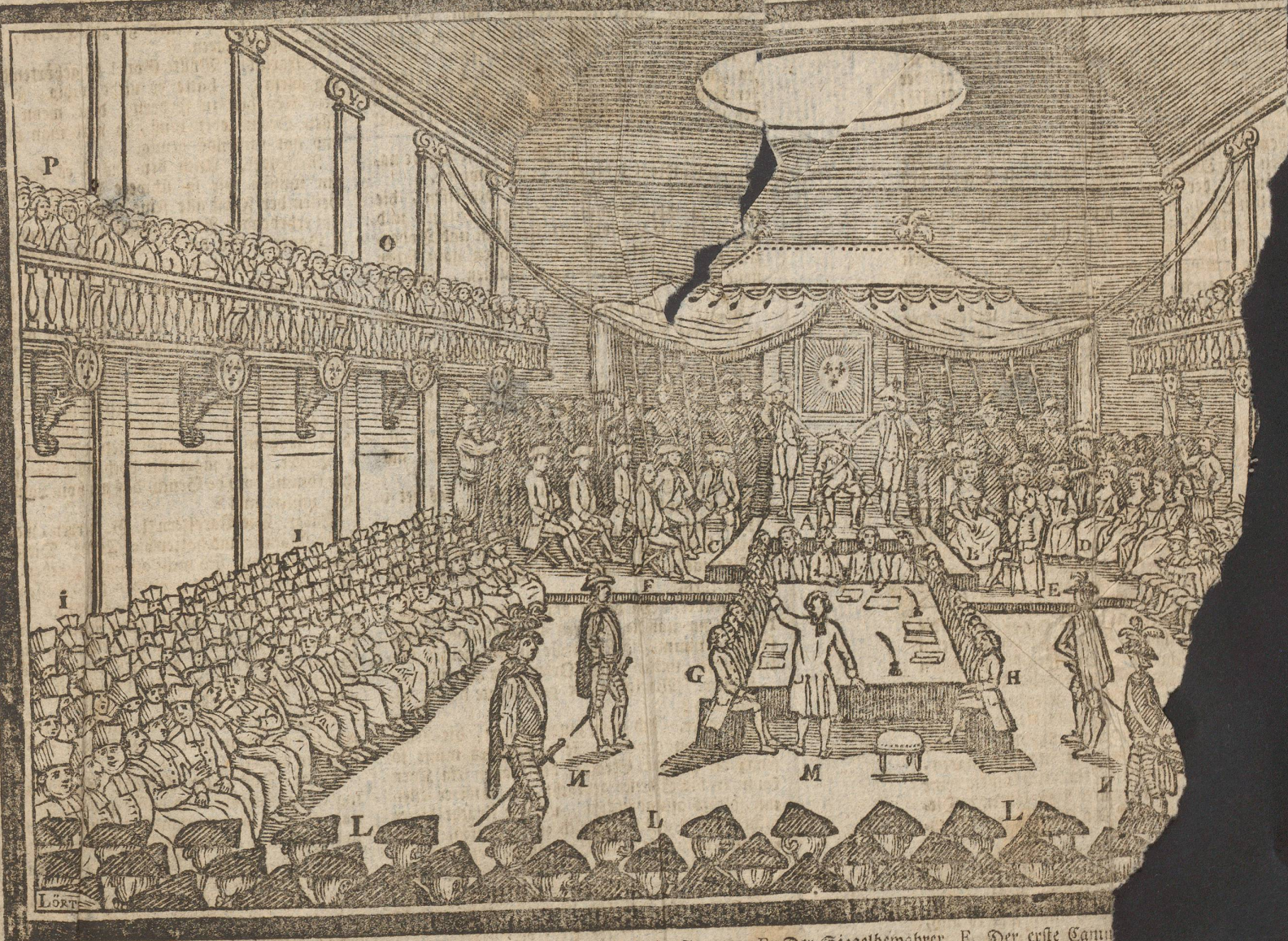
| | |
|--|--------|
| 3 Pfund Reis, à 9 kr. | 27 kr. |
| Ein halb Maß Erdapfel | 8 — |
| 2 Pf. Kürbis | 4 — |
| 2 Pf. gelbe Rüben | 3 — |
| 2 Pf. weiße Rüben | 2 — |
| Ein halb Pf. Butter | 8 — |
| Unerhalben Vierling Salz | 2 — |
| 3 Pf. Brod | 12 — |
| 12 Pf. Wasser, so in verschiedenen Speisen dazu kommt. | |

50 Pfund 66 kr.
Oder wenn man das Holz mitrechnet höchstens 20 bz.
Diese 50 Pfund sind hinlänglich 25 Menschen einen Tag wohl zu ernähren, da auf jede Person zwey Pfund gerechnet wird; da hingegen 2 Pf. Brod à 1 bz. auf eine Person gerechnet, täglich 50 bz. kosten würden, so kann auf diese Art täglich 30 bz. erspart, die Menschen besser genährt und gesund erhalten werden.

Da nun die Bestandtheile einer so wohlfeilen und gesunden Nahrung angezeigt worden, so will ich auch die Manier zeigen, wie sie gekocht werden müssen.

Nachdem das Reis sauber gewaschen worden, so thut man es mit Wasser in einen großen eisernen Hafen, deckt es zu, und läßt solches langsam kochen. Des Morgens werden in einem andern Hafen die Erdapfel geschwemt, hernach geschellt und zerstoßen oder zerdrückt, und schüttet nach und nach ungefehr 2 Maas warmes sauberes Wasser daran, daß es eine dide Brühe giebt, hernach kocht man die gelben und weißen Rüben und Kürbis, die zerschnitten seyn müssen, zu einem Brei, gießt aber das Wasser davon ab. Wann nun dieses alles genug gekocht ist, so thut man solches mit dem zerschnittenen Brod und dem Reis in den großen Hafen, den Butter und Salz dazu, rührt es fleißig um und läßt dieses zusammen 2 Stund lang kochen.

Versammlung der Landes-Stände von Frankreich.



A. Se. Majestät der König. B. Die Königin. C. Die Prinzen. D. Die Prinzessinnen. E. Der Siegelbewahrer. F. Der erste Cam-
 nanten. Die Geistlichkeit. K. Die versammelten Edelkeit. L. Die Ausgeschossenen des Landvolks. M. Herr Finanz-Minister. N.
 P. Zuschauer.

ziert, vor welchem 4 köpfige Herolde stehen.
In's bey dem Thron klein Armstuhl für den
Groß- Siegelbewahrer, und auf der rechten ein
gleicher Stuhl für den ersten Kammerherrn, neben
diesem befinden sich die Stühle der vier Ränker.
Auf der rechten Seite der Länge des Saales nach,
sind die Bänke für den geistlichen Stand, auf der
linken Seite die für den Adel, und in der Tiefe,
gerade vor dem Thron, diejenigen, auf welchen
sich der Bürgerstand befindet; alle mit violetter
Sammet ausgeschlagen, und der ganze Saal
mit Teppichen geziert. Bey dem Eintritt des
Königs, der Königin, Prinzen und Prinzessinnen
den Saal, erhoben sich alle versammelten Land-
e und Zuschauer, und sobald als der König
auf dem Thron besaß, trug er der ganzen
Versammlung in einer kurzen Rede vor: Wie er,
möglich, allen Beschwerden seiner getreuen
Vasallen abzuhelfen wünsche; worauf der
Siegelbewahrer ihrem König im Namen
der ganzen Versammlung den Dank abstattete,
nach welchem wurden die Berathschlagungen
angehen.

trauliches Gespräch zwischen einem
Mario, einem Bauersmann, und einem
reisenden Handwerksmensch.

Am ersten Augustmonat brachte ein starkes
Regen mit anhaltendem heftigen Regen beglei-
tete 3 Personen auf einer bedekten Brücke
an. Der reisende Handwerksmensch wurde
von dem Bauern freundlich gefragt, wo er
hin wollte, die Antwort war, von No. —
Bauern juckten die Ohren, da er die
Worte hörte, die damals so vielen
schrecklichen zum Mißgefallen für jeden
Menschenfreund gleich darbot; der
Bauer dennat gelegenen Wirths-
haus, wo man die Zeitung ge-
lesen, alle anwesende Landleute, beson-
ders die Nachricht aufmerksam waren,
Bauern in Frankreich künftig keine
Zehnten gehalten seyn sollten? Die-
se auch die Materie zu folgen.

Ich mer doch Musik, ist es
in Frankreich keine Zehn-
ten mehr gäh müssen?
und, man sagt es also,
sich setzen aufgehoben, die

andern Zehnten aber können sie nach ihrem Werth
abkaufen, und das geschieht also, damit das Volk
die Auflagen desto leichter bezahlen könne.

Vikarius. So! ich hab mir's wohl eingebil-
det, daß dieses nur ein süßer Traum seyn werde.

Reisender. Das kann man sich leicht vorstel-
len, wo sollte man sonst das Geld hernehmen,
den Hofstaat, die Beamten, die Steuern, die Schul-
den und andere schwere Ausgaben, die ein Staat
nöthig hat, zu zahlen?

Bauer. He! wenn das so wär, so würde na-
ch d'Landleut! mit viel de by g'winne.

Vikarius. Ist leicht zu begreifen, die
schweren Abgabe müssen immer bleiben, und
wenn sich die Leut von den Zehnten und Boden-
zinsen befreit, so wird man ihnen ganz sicher
neue Steuern, oder andern Namen, dagegen
fordern.

Bauer. !s werde doch müßi. nit no an-
der Abgabe zu zahlen?

Reisender. Ja, mein guter Nachbar! deren
sind ohne Zahl; ich will ihm zum Exem-
plar einige davon nennen, die Vermögenssteuer
von allen Einkünften, so 15 von 100 beträgt, die
Steuer von Salz Wein, Fleisch, kurz von al-
lem was der Landmann sowohl verkauft, als
selber braucht.

Bauer. E! d's wär doch grüßel, das het i
doch nit glaubt, es geit doch bi us nit e so.

Reisender. Ja, es ist dort doch also, und in
andern Landen git es eben auch nicht besser.

Vikarius. D's hab ich in Deutschland selb-
sten gesehen.

Reisender. Ich habn Sie recht Hr. Vikar,
denn wenn man sie Steuern und Beschwerden zu-
sammen nimmt, so steigen sie an den meisten Or-
ten auf 30, und an vielen Orten über 40 von 100.

Bauer. Wo könne die gute Leute dieß al-
les berneh?

Reisender. Ich mein guter Mann, die Leute
sind es schon gewohnt, sie meinen es müsse so
seyn; da hat im Exempel der Bauer sein Korn
kaum in die Steuer gebracht, so muß er eilen
um solches auszuverkaufen, um die Frucht die er
nicht selber braucht, sogleich zu verkaufen, damit
er Geld bekomme seine Steuern zu bezahlen.

Vikarius. Und denn ist noch eins, sie abwei-
sen mehr, essen minder, und vertrinken weniger.

Bauer. So das wär mer eis, aber wird es
de denen i Frankreich nit besser ga?

Vikarius. Sie werden zwar etwas erleichtert
werden, doch doch immer genug zu zahlen haben.

Bauer. G'hören de die Zinde und Boden-
zins nit dem König?

Reisender. Nein, die meisten; sie gehören
den Geistlichen, denen großherren, und an-
dern Partikularen.

Vikarius. Wollte Gott! sie gehörten dem Kö-
nig allein, so hätte er nicht nöthig, so viel an-
dere Abgaben zu fordern; bei wenn man an
allen Orten geben muß, so wi man nie fertig,
und hat nirgends genug.

Reisender. Auch bey uns is es eben so, dar-
um müssen wir so schwere Abgaben bezahlen,
weilen der Fürst alle seine nöthen Abgaben aus
sein erhebenden Auflagen fast all bezahlen muß.

Bauer. So wird g'wiß de andma by euch
wenig rich und das Geld überhaupt raar sy.

Reisender. Wo sollte doch s Geld herkom-
men, wenn der Bauer von alr was er besitzt
und verkaufen kann, so viel beehlen muß; da-
her können auch wir gemeine Leute wenig Trost
bey denen Bauern finden; wir müssen oft auf
schöne Dörfer, wo sonst das Rod nicht theuer
ist, und doch könnten wir bey am Bitten nicht
um einen Kreuzer Brod zu kaufenden, weil sie
blos für ihren Hausbrauch Getreubrig behalten.

Bauer. Aber säget mir doch ger Freund, wo-
her kömmt doch de Bruch, daß maom Land Zehn-
den zahlen muß?

Vikar. Die Boreltern u. G. Hren, waren tap-
fere Männer und hatten viel Feind. Dieß besieg-
ten sie, und wer sich nicht gutwillig ergeben wollte,
oder wer im Treffen geblieben wo, dessen Güter
konfiskiert; noch andere kauften u. s. um große
Summen an sich, und schenkten siem ihren Sol-
daten oder andern treuen Unterthanen, mit dem
Beding, jedoch, daß der Besitzer Handen der
Obrigkeit den zehenden Theil dessel so er ändrien
würde, abgeben sollte.

Bauer. Der Döfel! i wet oh geiden Zehnden
zahlen, wenn me mir so ne Mann und Acker
schenken würde.

Vikar. Das glaub ich wohl. Ist eine Klei-
nigkeit von Abgabe, und dafür gemien wir Schutz
und Schirm bey unserm Eigenthum, Religions-
und Gewissens-Freyheit, und Geht und Recht
wird so verwaltet, daß ein jeder zrieden und in
Sicherheit leben kann.

Bauer. Jetzt gäh i mi Zehnden it Freuden,
und me müste nit nutz si, we e so e Klei-
nigkeit nit willig abtrüge.

Die Bucherer.

Im grossen Dorfe Halberstatt geht's nun;
So bald der Wächter zwölfe ruft,
Und rast im Dorf herum.
Zwölf Geister heulen fürchterlich:
„O weh.
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh.“
Da schlingt das Weib sich um den Mann herum.
Die Kindlein schlupfen unters Bett.
Und alles ist zu Halberstatt
Vor Todesängsten stumm.
Wie betet da das ganze Dorf
So heisst's:
Wir armen Bauren bitten dich,
Gott treibe von uns gnädiglich
Dies höllische Geschmeiß.
Der Pfarrer, der in Schwedenburg
Studiert,
Und als ein tiefgelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, — und erortert.
Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:
Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag ich euch:
Sagt, was ihr habt gethan? —
Da kam ein Geist wie Säulenrauch
Von Tork.
Dem Pfarrer hebt das Herz wie Sulz
Hohl sprach der Geist: „ich war der Schulz
Einmal in diesem Dorf.
Dies war ein Müller, der ein Wirth,
Und der
Schulmeister gar, die andern acht
Sind Bauren, durch die Teufels Macht
Sind wir zwölf Bucherer.
Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erschuffen theure Zeit
Gar weit umher im Land.
Dann Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth;

Verkauften wir erst Wein und Brod
Um teuflisch hohen Preis.
Wir haben uns mit Armenblut.
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrei
Geblendet von der Täuscherei
Des Buchers nicht gehört.
Wir starben. Geister peitschten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre sind es bald
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.
Doch wird vom Fluch einst unser Geist
Befreit.
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauren giebt.
Wo jeder Treu und Glauben liebt
Und schwarzen Bucher scheut.
O weh, es schauert der Morgen schon:
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los,
Des Jahres Segen ist zu groß. —
Hinab an unsern Ort!
Husch raffelt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat; verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauren sind doch gar zu schlimm;
Ach Herr, bekehre sie!
Du gabst uns, Gott, ein gutes Jahr.
Doch laurt
Der Bucher schon, wie er die Frucht,
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.
Verschlossen ist, o Bucherer,
Dein Herz.
Doch harre Sünder bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht,
Mit unnennbarem Schmerz.

Beispiele von alten Leuten.

Michael Kirchner, Pfarrer in der Thurmart,
der erst kürzlich gestorben, feng in seinem 46sten
Jahre an Theologie zu studieren, bekam im 51sten
Jahr eine Pfarren und obenein ein Weib, zeugte
noch 8 Kinder, hatte 40 lebende Enkel, und ein
Uhrenkel, und starb 109 Jahr alt.